Reichs-Elternwarte

Herausgegeben in Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes
von Regierungspräsident Heinrich Siekmeier

Heft 4 1939

Erscheint vierzehntäglich
★
Postort Berlin

Heftpreis
25
Rpfg.



…aters Stolz

…fnahme: Jutta Selle

Amtliche Mitteilungen

Mittelschulvorbildung als Grundlage für die gehobene mittlere Beamtenlaufbahn bei Steuer und Zoll

In den Vorschriften über die Annahme von Jungmännern für die gehobene mittlere Laufbahn der Reichsfinanzverwaltung, Abteilungen Steuer und Zoll, wird gefordert, daß der Bewerber mit Erfolg zehn Schuljahre durchlaufen haben muß, und zwar zuletzt entweder eine sechsklassige anerkannte Mittelschule oder sechs Klassen einer öffentlichen oder staatlich anerkannten höheren Schule in grundständiger Form oder vier Klassen einer solchen in Aufbauform oder eine öffentliche oder staatlich anerkannte Handelsschule mit zweijährigem Lehrgang oder eine höhere Handelsschule. Er muß außerdem Kenntnisse in der deutschen Kurzschrift besitzen. — Die Jungmänner, die für den gehobenen mittleren Dienst der Abteilungen Steuer und Zoll angenommen werden, besitzen keine Beamteneigenschaft. Sie werden unmittelbar im Anschluß an die Schulentlassung und vor Ableistung des Arbeitsdienstes und des Wehrdienstes angenommen. Bewerber, die ihrer Arbeits- und Wehrdienstpflicht schon genügt haben, können nicht berücksichtigt werden. Die Annahme der Anwärter liegt den Oberfinanzpräsidenten ob, ihre Zahl und den Zeitpunkt der Einstellung bestimmt der Reichsfinanzminister.

„Schiefertafeln" aus Austauschstoffen

Nachdem festgestellt worden ist, daß brauchbare Tafeln aus Austauschstoffen für den Schulunterricht hergestellt werden können, durch deren Benutzung auch eine Papierersparnis herbeigeführt werden kann, ist der Reichserziehungsminister damit einverstanden, daß neben der Schiefertafel Tafeln aus Austauschstoffen im Unterricht versuchsweise verwendet werden.

Zeitschrift und Zeitung gehören in den Geschichtsunterricht der Schule

Vielen Geschichtslehrern ist die „Stunde der Tagespolitik" und die laufende Verwendung der nationalsozialistischen Presse bereits Selbstverständlichkeit. Die deutsche Presse gehört in die Schule! Sie gewährleistet eine lebendige Ausgestaltung des Unterrichts und schafft die Voraussetzungen für ein politisch-geschichtliches Verstehen der Gegenwart und Zukunft.

Gesundheitspflege in der Schule

Seit Jahren wird bereits die Schuljugend regelmäßig von Aerzten überwacht, die die Aufgabe haben, etwaige Feststellungen über mangelnde Gesundheit der Jungen und Mädchen den Eltern mitzuteilen, damit die Kinder in ordnungsmäßige Behandlung genommen werden können. Zu diesen Aufgaben hat das sächsische Volksbildungsministerium den Schulärzten nunmehr auch die Pflicht auferlegt, sich um die Schulen, ihre Einrichtungsgegenstände und um die Schulhöfe und Sportanlagen zu kümmern. Auch hier sollen sie prüfen, ob Gebäude, Bänke, Heizungsanlagen, Turnhallen, Sportplätze und Turn- und Sportgeräte den Ansprüchen genügen, die vom gesundheitlichen Standpunkt aus gestellt werden müssen.

Die Lehrer in der Partei

Die im Gau Koblenz-Trier angestellten Erhebungen über die Betätigung der Lehrer und Lehrerinnen der Volksschulen des Gaues ergaben folgendes Bild: Jeder Lehrer verwaltet im Durchschnitt zwei Aemter und jede Lehrerin im Durchschnitt 1,5 Aemter in der Partei bzw. deren Gliederungen. Aus der sehr sorgfältig zusammengestellten Uebersicht — die man auf alle Gaue mit geringen Abweichungen beziehen darf — geht hervor, wie stark die Lehrerschaft tatsächlich in die Arbeit der NSDAP. eingespannt ist.

Bisher erschienene Beiträge zu unserer Aufsatzreihe „Hilfe bei der Schularbeit"

	Heft
Grundsätzliches:	
Sollen Eltern helfen?	26/1938
Das Kind soll fragen	1/1939
Sprechübungen	1/1938, 21/1928
Deutschunterricht:	
Schulanfänger lernen schreiben	8/1938
Lesenlernen — einst und jetzt	7/1938
Die Fibel und wir Eltern	11/1938
Die Satzlehre	5/1938
Der Nebensatz	6/1928, 7/1938
Die bösen Verhältniswörter	25/1938
„Groß" oder „klein"	3/1939
„Das" oder „daß"	12/1938
Nachschrift und Fehlerverbesserung	13/1938
Häusliche Leseübungen	20/1938
Der Aufsatz	2/1938, 18/1938
Das Gedicht im Deutschunterricht	17/1938
Rechenunterricht:	
Schulanfänger lernen rechnen	8/1938
Das Einmaleins	3/1938
Die Bruchrechnung	4/1938
Die Prozentrechnung	10/1938
Die Zinsrechnung	24/1928
Borgen, Wechseln und Ergänzen	23/1938
Geschichtsunterricht:	
Geschichte im Elternhause	22/1938
Heimatkunde:	
Die deutsche Landschaft	16/1938
Großdeutschland	3/1939
Erdkunde:	
Das Bild der Erde	19/1938
Der Atlas	2/1929
Naturkunde:	
Verkannte Tiere	18/1938
Pilze	21/1938
Haben Tiere Angst?	22/1938
Die Fledermaus	25/1938
Der Wald im Winter	1/1939



Warnung vor Enteneiern

In letzter Zeit sind, wie das Oberkommando des Heeres mitteilt, wieder häufiger Massenerkrankungen an Enteritis bei den Truppen nach Genuß von Enteneiern, die nicht sachgemäß zubereitet waren, aufgetreten. Wenn es die Rohstofflage irgend gestattet, soll die Verwendung von Enteneiern überhaupt unterlassen werden.

Nationale Feiern und Feiertage

Die Partei tritt als geschlossene Einheit bei nachstehenden Feiern und Feiertagen auf:

30. Januar „Tag der Machtübernahme",
5. März „Heldengedenktag",
20. April „Führers Geburtstag",
1. Mai „Tag der nationalen Arbeit",
21. Juni „Sommer-Sonnenwende",
1. Oktober „Erntedankfest",
30. Oktober „Tag der Buchwoche",
9. November „Gedenktag für die Toten der Bewegung",
15. November „Tag der Hausmusik",
24. November „Jahrestag der Reichskulturkammer und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude",
2. Dezember „Tag der nationalen Solidarität",
17.—18. Dezember „Weihnachtsfeiern der NSDAP.",
21. Dezember „Wintersonnenwende",
23. Dezember „Volksweihnachten des WHW.".

Diese Tage sind von allen Organisationen (Gliederungen, angeschlossenen Verbänden usw.) von jeglichen Veranstaltungen frei zu halten. Es ist zweckmäßig, auch zwei Tage vor und nach diesen Terminen keine Veranstaltungen durchzuführen.

Heft 4 1939

Inhalts-Übersicht

Ich würde wieder Lehrer werden!
Seite 112

Der Osterversetzung entgegen
Von Peter Schmitz
Seite 119

Aus alten Wollsachen . . .
Von Ursula Scherz
Seite 121

Aengstliche Kinder
Von Dr. Richard Günther
Seite 122

Mehr Hausmusik
Von Hans Scheffler
Seite 124

Kinder aus zerstörten Ehen
Von Dr. K. Weitzel
Seite 126

Drei Brüder
Roman von Felix Riemkasten
Seite 131

Das Leben des Deutschen
Ein Film von den Rechten und Pflichten
Seite 132

Hilfe bei der Schularbeit

Das Tagesereignis im Unterricht
Von Schulrat Karl Jacob
Seite 115

1. Vorprüfung der »Sexta-Anwärter«
Von Willy Kranz
Seite 147

Wie beschäftige ich mein Kind?

Bastelstunde der »Reichs-Elternwarte«
Von Heinz Rahms
Seite 138

Was können unsere Kinder werden?

Der Polizeiwachtmeister
Von Dr. Hans Hajek
Seite 128

Kurzweil am Feierabend
Kinderwarte



Ich weiß es!

Aufnahme: Walter Remmel

Ich würde wieder Lehrer werden!...

Mein lieber Junge!

Ich würde, hätte ich zum zweiten Male die Wahl, doch wieder Lehrer werden! Nichts anderes als Volksschullehrer!

Ich stelle mit Absicht diesen Satz meiner Antwort auf Deinen Brief voran. Meiner Antwort auf Deinen Brief, in dem Du mir mitteilst, daß Du plötzlich in Deiner Berufswahl unschlüssig geworden bist und lieber etwas anderes als Volksschullehrer werden möchtest.

„Plötzlich" bist Du unschlüssig geworden? Jetzt, so ganz kurz vor dem Abitur, von dem ich Dir glaube, daß Du es in der Tasche hast, jetzt plötzlich kommen Dir Bedenken?

Mein Junge, das glaube ich Dir nicht. Ich habe es Dir nämlich während der Weihnachtsferien, als Du zu Hause warst, schon angemerkt, daß die große und laute Begeisterung, die Du bislang für Deinen auserwählten Beruf hattest, merklich abgekühlt war. Aber mein Herr Sohn, der große Box-Champion der Prima und Sieger aus vielen harten Kämpfen, der Inhaber verschiedener Rekorde seiner Oberschule auf allen möglichen Sportgebieten und der wortgewandte, zu befehlen gewohnte Führer der HJ., hatte nicht den Mut, seinem Vater das Herz auszuschütten und ihm zu bekennen, daß andere Berufswünsche in ihm schon längst die Oberhand gewonnen hatten.

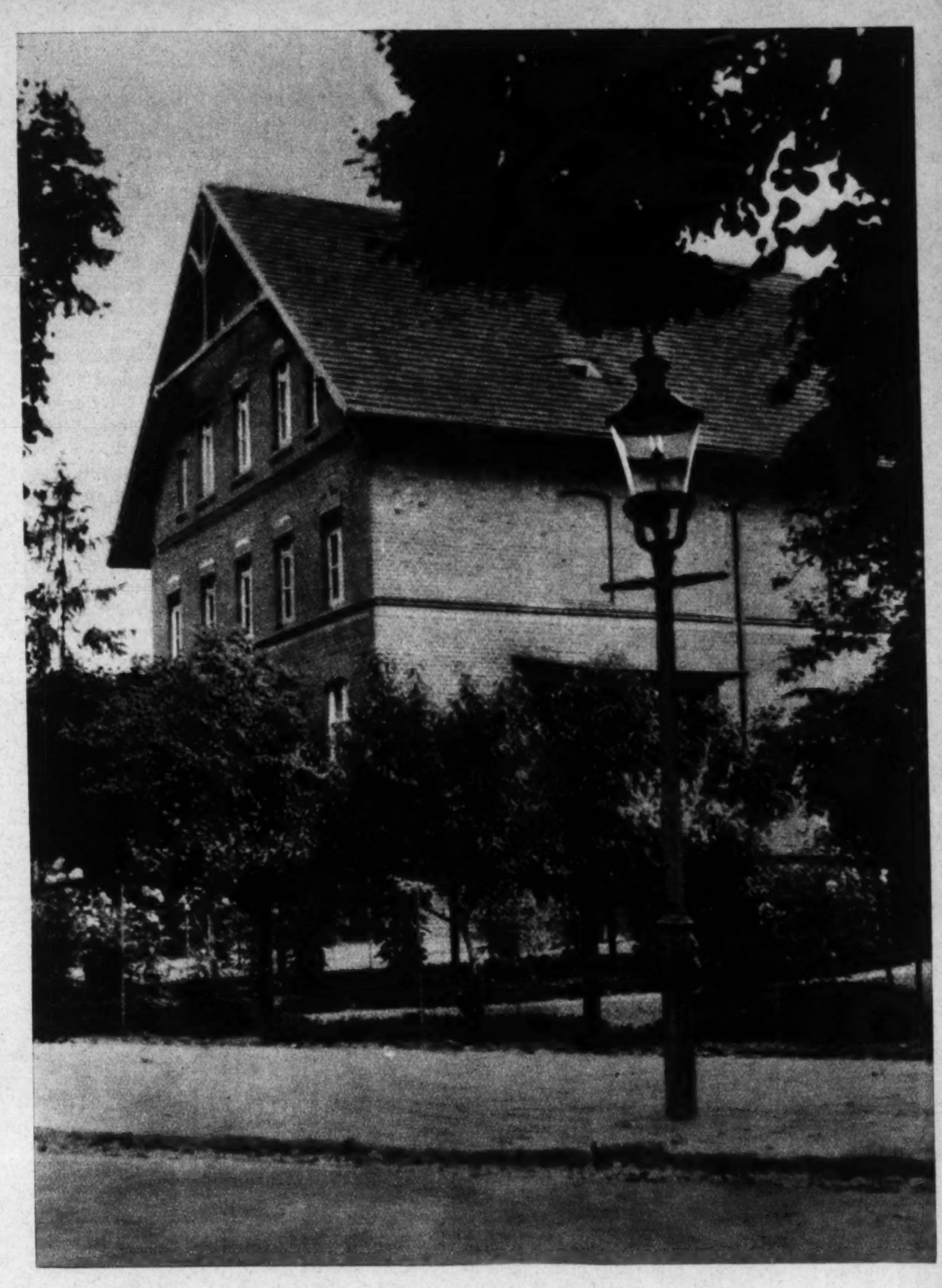
Ich weiß es, mein Junge, es war nicht Mangel an Vertrauen, der Dich schweigen ließ. Du wolltest mir nicht wehe tun und hattest ein wenig — oder große? — Bange vor einer ernsten Aussprache, in der Dir Dein Vater gesagt hätte, wie schwer es ihn treffen würde, wenn Du nicht Lehrer werden wolltest, wie es auch immer sein Wunsch war.

Du hast nun den Ausweg gewählt, mir brieflich alle Deine Bedenken gegen den Lehrerberuf und Deine Gründe für die Ergreifung eines anderen Berufes auseinanderzusetzen. Wie schon gesagt, sehr mutig finde ich diesen Weg nicht; aber er hat doch auch sein Gutes. Zwingt er mich doch dazu, einmal ganz leidenschaftslos zu einer Frage Stellung zu nehmen, die über unsern Einzelfall hinaus zu einer brennenden für die ganze Nation geworden ist. Denn, was Du mir da als Argumente anführst, die gegen den Lehrerberuf zu sprechen scheinen und andere Berufe als vorteilhafter erscheinen lassen, das ist ja nicht bloß Deine persönliche Meinung. So wie Du denken ja viele, wenn nicht sogar die meisten der Abiturienten: Alles andere, nur nicht Lehrer werden!

Bevor ich jedoch im Einzelnen auf Deine Begründungen eingehe, möchte ich Dich an etwas erinnern, das nur Dich und mich angeht und unsere Sippe: Dein Urgroßvater war Lehrer, Dein Großvater war Lehrer, und Dein Vater ist es mit Begeisterung heute noch. Und wenn wir noch einen Schritt in unserer Familiengeschichte zurückgehen wollen, so findet sich da in den Kirchenbüchern ein Urahn, von dem es heißt, er habe neben seinem Schneiderhandwerk des Winters auch das Amt eines Schulehalters bekleidet. Du siehst, in unserer Familie ist das Lehren Tradition, liegt das Lehren im Blut. Auch Dir liegt es im Blut, das weiß ich, und das weißt auch Du, mein Junge, und das wirst Du mir bei ehrlicher Selbstprüfung auch zugeben. Macht es nicht stolz und — berufssicher, sich auf ein solches geistiges Erbe, auf eine solche Tradition, berufen zu können? Warum steht uns denn der Bauer, warum stehen uns denn viele Handwerker und auch viele Offiziere als so unendlich geschlossene Persönlichkeiten gegenüber, die man sich als gar nichts anderes, als sie sind, vorstellen kann? Warum leisten sie Einmaliges, für andere Unerreichbares? Weil ihnen ihr Beruf als Ahnerbe im Blut liegt. So glaube ich auch Dich dazu berufen, einst mit Erfolg vor jungen Menschen zu stehen und ihnen das zu vermitteln, was wir gute Sitte, Erkenntnis und Wissen nennen, und was aus dem Einzelwesen „Mensch" den Staatsbürger macht. Dieses Wissen um die blutsmäßige Berufung für den Beruf hast Du vielen Deiner Kameraden gegenüber voraus.

Du schreibst mir da unter anderem, der Beruf eines Offiziers, — den Du lieber ergreifen möchtest, — sei ehrenvoller als der eines Volksschullehrers. Ich will einmal darüber hinwegsehen, daß solch ein Urteil, so allgemein ausgedrückt, sich gar nicht mit unserer heutigen sozialen Anschauung, nach welcher es keine Stufenleiter der Berufsehre gibt, deckt. Ich will Dich recht verstehen: Du meintest, ein Offizier genießt im Volke ein höheres Ansehen als ein Lehrer. Ich bin nicht so berufsverbohrt, um das nicht zuzugeben. Aber hat denn diese Tatsache eine wirklich stichhaltige Begründung? Sind es hier nicht vor allem Aeußerlichkeiten, die den Offizier als anscheinend standesbevorzugt aus der Masse herausheben? Und ist es nicht eine überkommene Meinung der nicht immer urteilsklaren Menge, die hier Standesurteile fällt, die keine Berechtigung haben? Daß ich die Bedeutung des Offiziers nicht herabsetzen will, das weißt Du. Was ich Dir sagen und entgegnen möchte, ist, daß Du als junger Mensch auf die „öffentliche Meinung" zu viel Wert legst, die in der schmucken Uniform, dem korrekten und schneidigen Auftreten und in der Befehlsgewalt des Offiziers die Kennzeichen eines anscheinend unerreichbaren Standesvorsprunges erblickt, der vom Lehrer nie eingeholt werden kann. Glaube mir, die deutsche Armee und ihre Befehlshaber urteilen hier gerechter als die Oeffentlichkeit; sie wissen, wie seinem wahren Werte gemäß der Jugendlehrer und -erzieher eingeschätzt werden muß, nämlich als neben dem Offizier stehend. — Auch der Lehrstand ist ein Ehr'stand,

Die alte Schule



Aufnahme:
Wilhelm Möller

mein Junge! Na — und Offizier kannst Du ja nebenbei auch noch werden, wenn auch nur „des Beurlaubtenstandes", wie es früher hieß. Und von Zeit zu Zeit kannst Du Dich dann auch im Schmucke des Kriegers Deinen Volksgenossen — besonders natürlich den jüngeren, weiblichen Geschlechts (denn daran liegt Dir doch viel!) — zeigen. Und im Ernstfall (ich möchte Deine Wünsche und Bedenken nicht bagatellisieren!) wirst Du wie jeder aktive Offizier in vorderster Front Deine und Deines Vaterlandes Ehre unter Einsatz Deines ganzen Seins verteidigen dürfen.

Nun deutest Du an, daß die Haltung mancher Jugendlicher gegenüber dem Lehrer Dir die Lust, selber Lehrer zu werden, geschmälert habe. Mein Junge, ich sage Dir offen und ehrlich, mir hat zwar manches gesprochene und gedruckte Wort aus dem Munde oder der Feder Jugendlicher über uns „Pauker" nicht gefallen, aber nie in meinem Amte verdrossen. Vergessen wir doch nicht, daß wir eine Revolution erlebten und heute noch in ihren Ausläufern stehen, und daß diese Revolution Althergebrachtes, eben weil es unnütz oder unwirksam, oder glatt überlebt war,

über den Haufen warf. Das konnte nur durch die Jugend geschehen, die sich diesem Althergebrachten noch nicht innerlich verpflichtet fühlte, und das mußte zu Konflikten zwischen der Jugend und denen, die ihr gegenüber als Hüter der Tradition auftraten, eben den Lehrern, führen. Diensttreues Warten auf Anweisung, wie es die ältere Generation gewohnt war, sah die Jugend, zu aller Zeit „schnell fertig mit dem Wort", oft als hoffnungslose „Verkalkung" an, ungeduldig wollte sie dem Mann, der in einer anderen Zeit großgeworden war, nicht Zeit lassen, sich in das neue Werden einzuleben und urteilte oftmals vorschnell und hart. Das tat die Jugend aller Zeiten — denke doch an den ewigen Konflikt zwischen Vater und Sohn! — nur trat das Urteil infolge des heutigen Zusammenschlusses der Jugend stärker und ungestümer mahnend in die Erscheinung. Ihr Jüngeren, die Ihr doch diese Jugend seid, werdet, unbeschwert von der Vergangenheit, weniger der Kritik der Nachkommenden ausgesetzt sein. Im übrigen, mein Junge, hat die Jugend von jeher ein feines Empfinden dafür gehabt, wer als Zielscheibe ihrer Kritik und auch meinethalben ihres Spottes geeignet war oder nicht. Die kraftvolle Persönlichkeit, der Kerl unter den Lehrern, der „Berufene", wie wir sagen, hat sich noch nie über eine unbotmäßige Jugend zu beklagen gehabt. Er findet heute wie ehemals Achtung, Verehrung und Liebe bei seinen Schülern, und sein Andenken lebt als das eines besten Freundes und Helfers in ihnen fort. Und Persönlichkeiten, wahrhaft Berufene, müssen die Erzieher sein! Schlappschwänze und Waschlappen werden es übrigens in keinem Beruf, weder beim Militär noch in einem zivilen, zu etwas bringen; nur der Kerl und der Könner setzt sich durch!

Am schwersten fällt es mir, zu Deinem letzten Argument, das Du gegen meinen (und Deinen früheren) Wunsch, Dich als Volksschullehrer zu sehen, ins Feld führst, Stellung zu nehmen. Und das ist die wirtschaftliche Seite unseres Berufes. Du rechnest mir vor, was Du nach beendeter Lehrzeit oder nach beendetem Studium in der Industrie als Ingenieur oder Kaufmann verdienen könntest und stellst diesen achtbaren Gehältern die hier recht kärglich erscheinende Summe gegenüber, die Dir nach Beendigung Deines Studiums auf der Hochschule für Lehrerbildung als Junglehrer geboten wird. Ich kann diese Zahlen nicht ableugnen, auch nicht die Tatsache, daß es angenehm und für die gesamte Lebenshaltung vorteilhaft ist, recht viel Geld zu verdienen. Ich will auch hier nicht mit pharisäerhaftem Augenaufschlag mahnen: „Schau auf die, die noch weniger haben als Du und sei dankbar!" Noch will ich hier anführen, daß ich einst mit noch weniger Gehalt auskommen mußte, als ein junger Lehrer heute erhält.

Aber ich will Dir sagen, was mich und viele meiner Amtsgenossen damals wie heute trotz des zu allen Zeiten recht bescheidenen wirtschaftlichen Aktionsradius den Kopf hochhalten und das Herz frohgemut sein ließ: das war die Hingabe an den Beruf, an seine Bedeutung und Einzigartigkeit, das war jenes Berufsethos, jener Stolz, berufen zu sein, die künftigen Staatsbürger zu erziehen, und darüber hinaus Volksbildner im besten Sinne des Wortes zu sein.

Vielleicht verstehst Du mich nicht ganz oder noch nicht ganz. Darum will ich Dir deutlich zu machen suchen, was ich mit dem eben Gesagten meine. Komm heute einmal in das Dorf, in dem Dein Großvater bis vor 15 Jahren fast zwei Menschenalter hindurch Lehrer war und frage nach ihm. Junge, ich sage Dir, Du wirst stolz auf Deinen Großvater sein und auf das Andenken, ja, die Dankbarkeit, die man dem Alten dort bewahrt. Die Dörfler werden Dir aufzählen, was sie alles bei Deinem Großvater, der „so ein strenger Lehrer, aber ein so guter Mann" gewesen ist, gelernt haben, und was ihm das Dorf darüber hinaus zu danken hat. Die Baumschule, die Allee zum Friedhof, der Anschluß des Ortes an das Stromnetz, der Gemeindesaal, die Volksbücherei, der Gesangverein, die Kriegerkameradschaft, die Spar- und Darlehnskasse — alle diese Einrichtungen hat er geschaffen, erhalten und lebensfähig in die Hände seines Nachfolgers gelegt. Er gestaltete die örtlichen Feste und hob ihr Niveau, er veranstaltete im Winter Vortrags- und Unterhaltungsabende, er bekämpfte den verderblichen Aberglauben, der bei der Krankenbehandlung so manches Opfer gefordert hatte, und machte das Schulhaus zum Ausgangspunkt einer vernünftigen Gesundheitspflege. Und weshalb das alles? Er hat materiell „nichts davon gehabt"; aber in ihm war jener Idealismus lebendig, der die Lehrer immer auszeichnete, der sie die eigene wirtschaftliche Enge vergessen und zu berufenen Führern ihrer Dorfgemeinschaft werden ließ; der sie dazu trieb, an sich und ihrer Bildung bis ans Lebensende zu arbeiten, und der schließlich den Stand aus der Ebene oder Tiefe des handwerkenden Schulehalters zum Volkserzieher im schönsten Wortsinne und zu gesellschaftlicher Anerkennung emporhob.

Knapp hundert Jahre hat dieser Prozeß gedauert. Wo ist der Stand, der ähnliches aus eigener Kraft und fast immer im Widerstreit mit Menschen und Mächten zu leisten imstande war?! Glaube auch nicht, mein Junge, daß die Mission des Volksschullehrers heute erfüllt sei. Sieh Deinen Vater und sein Wirken auf seinem Dorfe an, oder schaue in die Stadt: immer noch empfangen 95 Prozent aller Deutschen ihr Wissen und ihre Erziehung durch den Volksschullehrer, immer noch warten Millionen von Volksgenossen auf seinen Rat und seine Hilfe, eine Hilfe, die in vielen Fällen nur er ganz allein zu gewähren vermag, und immer noch hängt von der Qualität der Volksschule und ihrer Lehrer zu einem sehr guten Teil die Bildungs- und die Kulturhöhe, ja, die Weltgeltung unseres gesamten Volkes ab.

„Preußen ist das klassische Land der Kasernen und der Schulen" hat mal vor hundert Jahren ein französischer Minister halb besorgt, halb bewundernd gesagt. Ich glaube, wir haben dafür zu sorgen, daß von Großdeutschland nie etwas anderes behauptet werden darf. Junge, Du hast das Zeug, einst ein tüchtiger Lehrer zu werden. Junge, siehst Du Deine hohe Verpflichtung? Sehen sie Deine Kameraden, die gleich Dir durch Zeiterscheinungen wankelmütig in einem schon früher gefaßten Entschluß geworden sind?

Ich sage Dir, ich würde zum zweiten Male wieder Volksschullehrer werden!

Dein Vater.

Das Tagesereignis im Unterricht

Hilfe bei der Schularbeit

Von Karl Jacob

Zeitung und Zeitschrift sind trotz Film und Rundfunk auch heute noch das wichtigste Bildungsmittel der breiten Volksschichten, insbesondere der werktätigen Bevölkerung. Wer Anteil nehmen will am politischen, wirtschaftlichen und geistigen Leben der Nation und der engeren Heimat, der kann weder die Zeitung noch die Zeitschrift entbehren. Diese richtet sich natürlich in erster Linie an die Erwachsenen und nicht an die Kinder oder die Schule. Doch kann und will auch die Schule nicht daran vorübergehen; denn einmal verlangt gerade die nationalsozialistische Erziehung die Berücksichtigung gegenwartsnaher und lebenswichtiger Stoffe im Unterricht, wie Zeitung und Zeitschrift sie bringen, und zum andern liegt es doch auch im Sinne dieser Erziehung, die Kinder zu befähigen, die Zeitung mit Verständnis und Gewinn zu lesen. Da zweifellos in den meisten deutschen Familien neben der Zeitschrift eine Tageszeitung gelesen wird, so liegt auf der Hand, daß hier eine besonders günstige Gelegenheit für die Eltern vorliegt, die Arbeit der Schule zu unterstützen.

Der Gedanke, den Kindern die Zeitung in die Hand zu geben, mag vielleicht bei manchen Eltern noch **Bedenken** auslösen. In den Jahren vor der Machtübernahme waren ja auch gewisse Bedenken durchaus berechtigt, waren doch damals die Zeitungen nur ein Spiegelbild der Schmach und inneren Zwietracht des deutschen Volkes, und kein verantwortungsbewußter Erzieher konnte und mochte daran denken, schon die Kinder durch die Zeitung in den Sumpf würdeloser Parteihetze hineinzuführen. Dazu kam noch die Gefahr einer sittlichen Verderbnis durch das Lesen von Vorgängen und Verfehlungen auf sexuellem Gebiet, die damals in vielen Zeitungen unverhüllt und eingehend dargestellt wurden. Heute sind ja nun, wie jedermann weiß, diese Bedenken glücklicherweise gegenstandslos geworden. Doch könnte man vielleicht auch jetzt noch gegen das Zeitungslesen der Kinder einwenden, daß es zerstreuend wirkt, zu oberflächlichem und flüchtigem Lesen und Denken führt und die Sprache nicht immer günstig beeinflußt. Die Schnelligkeit der Berichterstattung, die im Wesen der Zeitung liegt, geht gewiß oft genug auf Kosten gründlicher und sorgfältiger sprachlicher Darstellung, ebenso sind rascher Wechsel und Verschiedenartigkeit des Inhalts einer Zeitung eigentümlich. Doch fallen die Nachteile, die den Kindern daraus erwachsen können, gegenüber dem Nutzen des Zeitungslesens nicht ins Gewicht. Sie können zudem bei verständiger Ueberwachung des Lesens so gut wie ganz ausgeschaltet werden.

Die meisten Kinder reiferen Alters, etwa vom 12. Jahre ab, lesen ja die Zeitung, auch wenn sie dazu nicht von der Schule oder dem Elternhaus angehalten oder angeregt werden. Aber man beobachte einmal, was sie so **von sich aus** lesen. Je nach Alter, Geschlecht und Neigung werden sich da große Verschiedenheiten zeigen. Im allgemeinen werden die Neuigkeiten, die Berichte über Unglücksfälle, Verbrechen und dergl. bevorzugt. Mädchen wenden sich mit Vorliebe den Familienanzeigen und dem Unterhaltungsteil zu, Knaben den Sportnachrichten, Kriegsberichten, Verkehrsangelegenheiten usw. Kinder unter 10 Jahren beschäftigen sich für gewöhnlich nur ausnahmsweise mit der Zeitung und begnügen sich dann meist mit dem Lesen der Ueberschriften. Von einem wirklich bildenden Gewinn kann bei alledem, abgesehen von Fällen besonderer Begabung oder Neigung, kaum die Rede sein. Und hier setzt eben die **Arbeit der Schule** ein, die den Zeitungsinhalt in ihren Bildungsplan aufnimmt und für das Lesen Aufgaben stellt und Anweisungen gibt. Sie richtet ihr Augenmerk selbstverständlich in erster Linie auf die politischen Ereignisse und hält wenigstens die Kinder der Oberstufe an, diese zu verfolgen und darüber zu berichten. Dazu rechnen natürlich auch Anordnungen auf wirtschaftlichem Gebiet, wie sie z. B. der Vierjahresplan mit sich bringt. Großen Wert legt die Schule auch auf Aufsätze oder Anmerkungen über Gedenktage aus der Geschichte des Volkes oder aus dem Leben seiner großen Männer und Frauen. Berichte über Ereignisse in fernen Städten und Ländern benutzt sie, um das erdkundliche Wissen der Kinder zu vertiefen und zu befestigen. Zahlenangaben der Zeitung verwertet sie für den Rechenunterricht. Berichte über sportliche Wettkämpfe dienen ihr gelegentlich dazu, den Eifer der Kinder für die Leibesübungen zu beleben usw. Von den Schülern der Grundschule wird sie auf diesen Gebieten naturgemäß nur verlangen können, daß sie die allerwichtigsten, meist durch besonders große Aufmachung gekennzeichneten Nachrichten beachten, indem sie wenigstens die Ueberschriften lesen. Dafür wird sie insbesondere die Schüler des 3. und 4. Schuljahres um so mehr veranlassen, die für die Heimatkunde wichtigen Nachrichten aufmerksam zu verfolgen. Die Kinder des ersten und zweiten Schuljahres werden freilich im allgemeinen mit der Zeitung nicht viel mehr anfangen können, als ihre Anzeigen und Ueberschriften zu Leseübungen zu benutzen, eine von den meisten gewöhnlich freudig begrüßte Abwechslung gegenüber dem Fibellesestoff.

Nun wird jeder, der die Arbeit der Schule nur einigermaßen kennt, verstehen, daß es ihr unmöglich ist, die Zeitung mit den Kindern täglich, etwa in einer besonderen Zeitungslesestunde zu lesen und durchzuarbeiten. Das kann höchstens einmal ausnahmsweise geschehen. Im allgemeinen wird die Schule sich darauf beschränken müssen, die Ergebnisse des häuslichen Zeitungslesens auszuwerten. Je reicher, sicherer, bedeutungsvoller diese sind, um so besser für die Schule und die Kinder. Zur Erzielung solcher Ergebnisse aber kann das Elternhaus wesentlich beitragen.

Dabei muß zunächst einmal nachdrücklichst darauf hingewiesen werden, daß den Kindern überhaupt **Gelegenheit und Zeit** geboten werden sollte, die Zeitung zu lesen. Es gibt ja doch, besonders auf dem Lande, immer noch Familien, in denen weder eine Zeitschrift noch eine Zeitung gelesen wird. Zum Teil scheuen sie die Kosten dafür, zum weitaus größeren Teil aber sind unsere Landleute wenigstens im Som-

mer derart angespannt tätig, daß sie, auch wenn sie diesen Lesestoff hätten, gar nicht dazu kommen würden, ihn zu lesen. Das ist dann natürlich auch ein sehr schweres Bildungshemmnis für die Kinder. Es ist hier nicht der Ort, Ratschläge für die Beseitigung desselben zu geben. Der ideale Zustand beim Zeitungslesen natürlich der, daß sich täglich ein Stündchen fände, in dem die ganze Familie sich gemeinsam dieser Beschäftigung widmen könnte. Es ließe sich wohl denken, daß unter der verständigen Leitung des Familienoberhauptes der Zeitungsinhalt, wenigstens in seinen wichtigsten Teilen, laut vorgelesen würde, wobei denn das einzelne Familienmitglied gerade das zu lesen hätte, was es besonders fesselt, wie wir das oben dargelegt haben. Dabei könnten Fragen nach dem Warum, Wieso und Wozu gestellt und beantwortet werden, könnte, wo das eigene Wissen nicht ausreicht, das Nachschlagebuch befragt und selbstverständlich der Atlas oder die Heimatkarte aufgeschlagen werden, um die Länder, Gegenden, Städte usw., die in den Berichten eine Rolle spielen, aufzusuchen. Was wegen des Umfangs oder des Inhalts sich für die gemeinsame Betrachtung nicht eignet, würde den darauf Bedachten zu selbständigem Durchlesen überlassen bleiben. Ganz besonders eignen sich zu gemeinsamer Betrachtung die Bilder der Zeitung. Anhaltspunkte für die Gestaltung solcher Bildbetrachtungen finden unsere Leser in dem Aufsatz „Die Ansichtskarte als Bildungsmittel" in Heft 19/1938 dieser Zeitschrift. Wenn wir bei alledem hier zunächst auch die gewissermaßen greifbaren Bildungsergebnisse, das sogenannte Schulwissen der Kinder im Auge haben, so wollen wir doch keinesfalls die inneren Bildungswerte, die sich aus solcher Art des Zeitungslesens ergeben können, und bei rechtem und echtem Familiengeist sicher auch ergeben werden, unterschätzen. Wieviel heller wird die Fackel nationaler Begeisterung leuchten, wieviel heißer die Flamme der Liebe zu Volk und Führer glühen, wenn die Berichte von der Größe und der Geltung des deutschen Vaterlandes und dem Schaffen und Wirken seiner großen Männer im Kreise der Familie vorgelesen und besprochen werden, als wenn sie jedes für sich still und flüchtig liest. Oder denken wir an die tiefe sittliche, wenn nicht gar religiöse Wirkung, die das Vorlesen eines Berichts von einem erschütternden Unglücksfall, von einem grauenvollen Verbrechen, einem gewaltigen, menschenvernichtenden Naturereignis usw. im gleichen Kreise hervorzurufen vermag. Schließlich dient ja auch die Weckung und Entfaltung des Gefühlslebens der Schule und ihrer Arbeit, in jedem Falle aber unmittelbar der Entwicklung und Formung der Persönlichkeit des Kindes.

Solch gemeinsames tägliches Lesen der Zeitung wird freilich, wie schon gesagt, für die meisten Familien ein frommer Wunsch bleiben. Aber es werden sich doch in jeder Familie Tage finden, an denen diese Hindernisse wegfallen. Dann sollten wenigstens diese in dem hier dargelegten Sinne genutzt werden. Im übrigen wird es sich doch wohl in den meisten Familien ermöglichen lassen, daß täglich ein paar Minuten oder ein Viertelstündchen die wichtigsten Tagesnachrichten besprochen werden. Dabei können die Eltern sich kurz von den Kindern über die Ergebnisse ihres Lesens berichten lassen, können Fragen nach dem Verständnis stellen, Anregungen für weiteres Lesen geben usw. Es versteht sich von selbst, daß diese Besprechungen auch die Aufgaben berücksichtigen, die etwa die Schule in bezug auf die Zeitung für den betreffenden Tag gestellt hat.

Zum Schluß wollen wir noch an einem praktischen Beispiel ganz kurz die Bildungsmöglichkeiten, die ein einziges Zeitungsblatt zu bieten vermag, aufzeigen. Vor uns liegt die Zeitung einer mittelgroßen Provinzstadt. Wir lesen da als wichtigste Ueberschriften des außenpolitischen Teils: Ein blutiger Sonntag in Palästina. Reichsminister Funk wieder in Berlin. Polenverfolgung in Litauen. Henlein vor 160 000 in Aussig. Nach dem Abbruch von Komorn. Memeldeutscher Protest. Das Weltjudentum in Nöten. Vormilitärische Erziehung in Frankreich geplant. Für die meisten dieser meist recht ausführlichen Berichte werden Kinder im volksschulpflichtigen Alter, abgesehen von reifen und geweckten Jungen kaum soviel Anteilnahme und Verständnis aufbringen, daß sie sie von Anfang bis zu Ende lesen möchten. Aber die Ueberschriften werden oder sollten doch wenigstens Fragen anregen wie: Wo liegt Palästina? Wer kämpft dort miteinander und aus welchem Grunde? Wer ist Funk? Wo ist er gewesen? Was hat er dort gemacht? Wie kommen Polen nach Litauen? Warum werden sie dort verfolgt? Wo liegt Aussig? Was hat Henlein dort gesagt? usw. Da wäre es sicherlich am besten, wenn der Vater oder der älteste Sohn, die schon die Zeitung gelesen haben, kurz mitteilten, um was es sich dabei handelt. Natürlich müssen wir den Atlas, der in keiner Familie fehlen sollte, vornehmen und die Länder und Städte, von denen die Rede ist, darin zeigen. Da können im Familiengespräch selbst scheinbar so trockene wirtschaftliche Berichte — wie der über die Reise des Reichswirtschaftsministers Funk nach den Balkanländern — Leben und Bedeutung gewinnen, wenn die Mutter aus eigener Erfahrung angibt, welche Obst- oder Gemüsesorten aus jenen Ländern beim Kaufmann zu haben sind. Die in der Zeitung wiedergegebenen wichtigsten Teile der schönen Rede Konrad Henleins aber mag ein dafür geeignetes Familienglied vorlesen, damit sie rechten Eindruck macht. — Im Ortsteil eignen sich zu gemeinsamem Gedankenaustausch die Berichte über die Länge des folgenden Tages und die Wetteraussichten, über die Eröffnung der WHW.-Straßensammlung und die Ergebnisse des ersten Wunschkonzerts, sowie über drei Verkehrsunfälle. Im Zusammenhang damit wird ein Aufsatz über „Verschärfte Beobachtung der Verkehrssünder" besondere Beachtung finden, da er ja jedes Familienglied angeht. Die darin enthaltenen statistischen Angaben über die Verkehrsopfer in Deutschland werden sich in der Schule sehr gut zu Rechenaufgaben verwenden lassen. Von den Nachrichten aus der Umgebung hebt der Vater sehr nachdrücklich die erschütternden Unglücksfälle in zwei Orten hervor, bei denen durch eigenes unvorsichtiges Verhalten ein Knabe von fünf und ein Mädchen von vier Jahren überfahren worden sind. Wertvoll für die ganze Familie und insbesondere für das geschichtliche Wissen der Kinder dürfte dann weiter der Bericht über die Feier des 125. Jahrestages der Völkerschlacht bei Leipzig sein. Von den Anzeigen mag gemeinsame Beachtung die Trauernachricht finden, die den plötzlichen, durch Unglücksfall erfolgten Tod eines 36jährigen Ehemanns und Vaters bekannt gibt. Ein Wort herzlichen Mitgefühls, auch wenn die Leidtragenden der Familie nicht bekannt sind, dürfte doch wohl dazu beitragen, in den Herzen der Kinder das Gefühl der Volksverbundenheit zu wecken. — Der noch verbleibende Zeitungsinhalt, in der Hauptsache Sportnachrichten und Unterhaltungsstoff, mag den besonderen Anliegen der einzelnen Familienmitglieder überlassen bleiben. In der nächsten Nummer werden die verschiedenen Inhalte vielleicht eine andere Bewertung erfahren. Jede Nummer kann und wird, entsprechend ihrem Inhalt und den jeweiligen Familienverhältnissen in besonderer Weise gelesen und benutzt werden, keine aber sollte zur Altpapiersammlung kommen, ohne daß auch sie einen kleinen Beitrag zur Schulbildung der Kinder geliefert hätte.

Eine Stunde Rechnen

Hilfe bei der Schularbeit

1. Vorprüfung der „Sexta-Anwärter“

Das Schuljahr neigt sich seinem Ende zu. Das Klassenziel ist bald erreicht. Da heißt es nun zum Abschluß alles tüchtig wiederholen, was bisher „dran“ war! Wir wollen heute den Eltern hilfreiche Hand bieten, deren Kind vor der Aufnahmeprüfung in eine weiterführende Schule steht. Die sogenannten „Sextaneraspiranten“ für die höhere Schule sollen also an der Reihe sein.

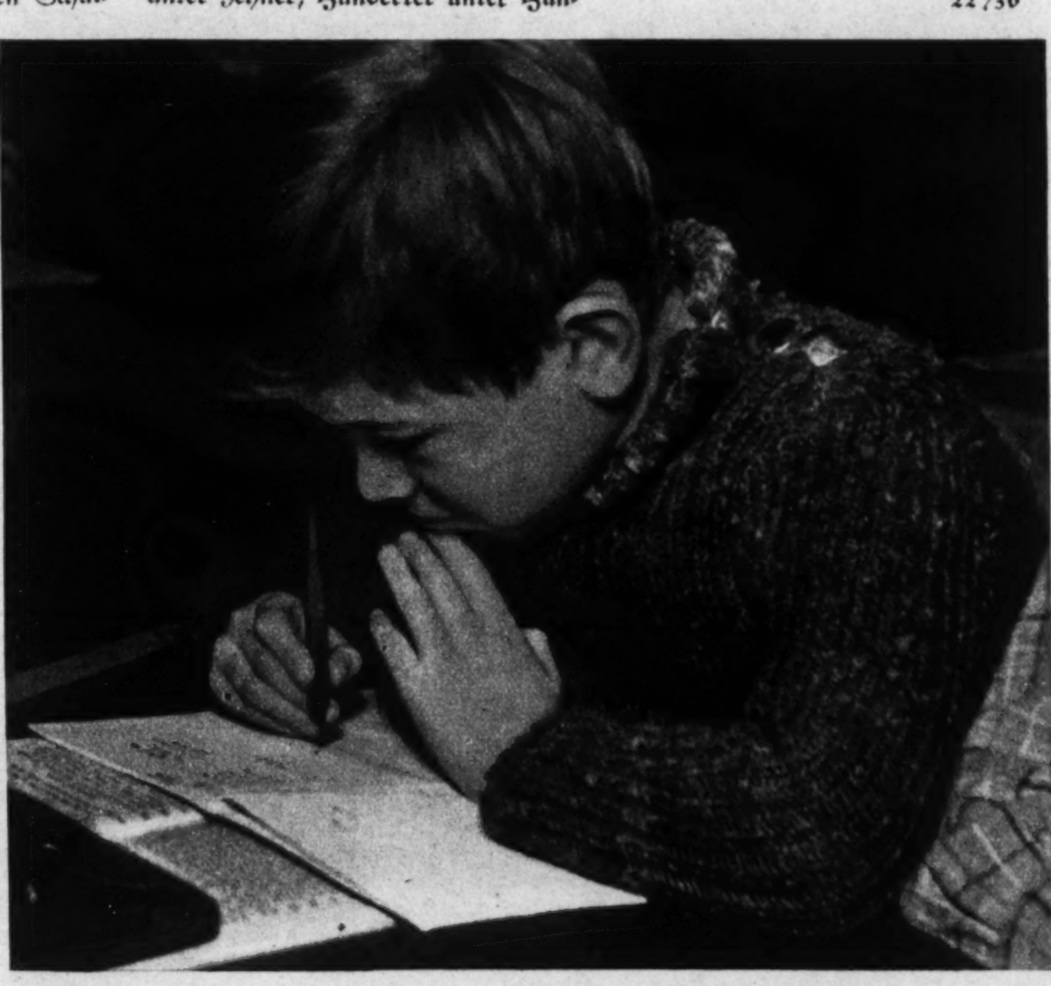
Wie sagt Wilhelm Busch? „Prüfung machen ist meist schwer, doch mehr vor — als hinterher!“ So ist es auch. Also keine unnütze Sorge! Hat euch der zuständige Klassenlehrer eures Kindes, bzw. der Schulleiter geraten, euer Kind „anzumelden“, so geht auch meist die Prüfung in Ordnung. Wir aber veranstalten eine kleine Vorprüfung im Rechnen; denn Vorsicht ist die Mutter aller Weisheit! — Liebe Mutter, die du die Hauptperson bei der Beaufsichtigung der häuslichen Schularbeit deines Kindes bist, es spricht zu dir ein Lehrer, der viele Jahre schon in der Grundschularbeit steht, oft Mitglied einer Prüfungskommission bei der „Sextaaufnahme“ war und Rechnen als „Lieblingsfach“ unterrichtet. Wir können allerdings nur ein kleines Plauderstündchen halten. Die Prüfung steht vor der Tür — Eile ist also geboten. Zum andern läßt sich nicht in den Rahmen dieser Zeilen zwängen, was vier Grundschuljahre Rechnen umfaßt. Denn das Grundschulrechnen insgesamt ist Prüfungsgegenstand. Es muß uns also genügen, wenn wir über den Rechenstoff des letzten Grundschuljahres sprechen, und zwar in großen Zügen. Wir unterlassen damit auch nichts — denn das vierte Grundschuljahr ist ja aufgestockt, hat also die ersten drei Schuljahre zur Voraussetzung.

Das Rechenbuch, unser Diener — nicht unser Herr!, soll unser Wegweiser sein. Da ist alles wunderschön aufgebaut nach dem pädagogischen Grundsatz: Vom Leichten zum Schweren! Vom Einfachen zum Zusammengesetzten! Vom Nahen zum Fernen! Die „Sexta“-Prüfung kann sich natürlich nur auf das elementare, charakteristische im Rechnen einlassen. An allem Spitzfindigen liegt ihr nichts. Das schließt natürlich nicht aus, daß „Denk“-Aufgaben gestellt werden. Davon zum Schluß eine Probe! —

Vorweg geht das schriftliche Rechnen in den vier Grundrechnungsarten. Eine Zuzählaufgabe steht an der Tafel n e b e n e i n a n d e r! Die erste Klippe für diesen und jenen Prüfungskandidaten! Er hat gelernt: Einer unter Einer, Zehner unter Zehner, Hunderter unter Hunderter usw. und muß nun zeigen, daß er kein „Lampenfieber“ hat und rechnerisch richtig „sehen“ kann. So mancher Neunmalkluge hat hier wohl richtig zusammengezählt, aber — falsch untereinandergeschrieben. Also: 8007 + 9 + 903 + 58 + 10084 + 3675 gleich

(Die einzelnen Zahlen heißen Posten! Das Ergebnis ist die „Summe“!)

```
   8007
      9
    903
     58
  10084
+  3675
-------
  22736
```



Bei der Aufgabe: 5,60 m + 0,96 m + 21,03 m zum Schluß Komma und Benennung nicht vergessen! Also:

```
 5,60 m
 0,96 m
21,03 m
-------
27,59 m
```

Immer hübsch die Zahlen Komma unter Komma setzen! — hat der Lehrer gesagt! — Kleinigkeiten! Scheinbar! Ihre Beachtung ist aber ein bedeutendes Plus für den Prüfling. Ersieht doch der Prüfende daraus, daß das Kind an die „dezimale Schreibweise" gedacht hat. — Wie war das doch mit der dezimalen Schreibweise im vierten Grundschuljahr, Peter? Ach, ja!: „Alle Münzen, Maße und Gewichte mit hundert Einheiten haben rechts vom Komma zwei Stellen!" (mit 1000 drei usw. — kann man sich das nicht leicht an der Zahl der Nullen merken?), — 5 l als hl geschrieben? Nicht so: 0,5 hl, sondern so: 0,05 hl! Zwei Stellen rechts vom Komma sollten es doch sein (ein hl = 100 l!) Die an sich wertlose Zahl null *vor* 5 setzen! *Dahinter* gesetzt, ergäbe ja 0,50 hl = 50 l! — Peter, schnell die Münzen, Maße und Gewichte wiederholt nach der Einteilung: 100 Einheiten haben: RM — m — hl — Ztr. usw.! 1000 Einheiten haben: km — kg — t usw.! — Uebrigens, liebe Mutter, du bist doch einverstanden, wenn ich zwischendurch deinen Peter befrage und mich mit ihm unterhalte? Wir wollten doch eine „Vorprüfung" machen! — Da fällt mir bei den Benennungen auf, daß hinter Ztr. ein Punkt steht! Wieder eine „Kleinigkeit"? Nein, Ordnung muß sein! *Lateinisch geschriebene Benennungen haben keinen Punkt!* Aber deutsch geschriebene! (Denke an die Zeit- und Stückmaße, Peter! — Sek., Min., Mon., Stck., Mdl., Schck. usw.) Achte auch darauf, *Dutzend* richtig abzukürzen! Nicht so: Dtz., sondern so: Dtzd.! Wer im Kleinen getreu ist, ist es auch im Großen! — Nun sind wir aber abgeschweift! Wir sprachen doch vom Zuzählen! Da hat ein Gedanke den andern gejagt, nicht wahr? Hat uns aber nichts geschadet, das Abschweifen und Jagen, denke ich. —

Zuzählen und Abziehen sind Geschwister, d. h. *Bruder* und *Schwester*; die *größeren* Geschwister — Malnehmen und Teilen! — beschäftigen uns nachher. — Wie steht es nun mit dem Abziehen? (Siehe auch REW. Nr. 23/1938 — „Borgen, Wechseln, Ergänzen". Von Karl Jakob.) An der Tafel steht: 806409 — 5658. Lieber Peter, wende das bisher Gesagte sinngemäß auch hier an und führe das Umgekehrte vom Zuzählen aus: Wegnehmen! Und zwar so, wie es dein Lehrer dich gelehrt. Entweder:

(Mit „Wechseln")

```
  806409 (Vollzahl)
—   5658 (Abzugszahl)
---------
  800751 (Rest)
```

Oder:

(Mit „Ergänzen", wie's der Kaufmann macht!)

```
  806409 (Vergleichszahl)
—   5658 (Ergänzungszahl)
     11
---------
  800751 (Unterschied)
```

Dabei schreiben wir immer die Zahl als Ergebnis hin, die wir *betonen*: 8 + 1 ist 9, 5 + 5 ist 10, 7 + 7 ist 14, 6 + 0 ist 6; die 0 und 8 rücken wir herunter, weil es nichts mehr zu ergänzen gibt! Wir kommen in beiden Fällen zur gleichen Lösung. Das Ergänzungsverfahren ist dann besonders wertvoll, wenn mehrere Zahlen auf einmal abgezogen werden sollen. (67654 — 856 — 2305 — 19! Diese Sorte von Aufgaben ist nicht Prüfungsgegenstand, sondern nur das einfache, elementare Abziehen. Quälen wir uns also nicht damit. Die höhere Schule wird das lehren! Nur hübsch aufpassen, was an der Tafel steht! Ich muß es noch einmal betonen: Wie viele Fehler entstehen dadurch, daß die Aufgabe an sich nicht richtig von der Tafel abgeschrieben wird! —

Jetzt begrüßen uns die „größeren" Geschwister: Malnehmen und Teilen! Durchaus einfache Aufgaben werden gestellt: 324 × 58 oder 708 × 129 oder 7432 × 308. Mach's auch hier so, wie du es gelernt, Peter. Bei der Aufgabe 324 × 58 soll 324 die Zahl sein, die vervielfacht wird (Einfaches!). 58 ist dann der Vervielfacher (Malzahl!). Das Ergebnis nennen wir Vielfaches! Nun nehmen *wir* so mal (Und dafür haben wir unsere Gründe!):

```
324 × 58
--------
   2592
  1620
--------
  18792
```

Es gibt verschiedene Wege, die nach Rom führen. So auch hier. Ich beschränke mich auf dieses eine Beispiel, um nicht Verwirrung zu schaffen und rate, nach der Methode des betreffenden Klassenlehrers zu üben. Die höhere Schule nimmt nachher wieder ein anderes Verfahren, das komplizierter ist. So wollen wir nicht vorgreifen. Es wäre auch fehl geurteilt, in dieser Beziehung von „falsch" und „richtig" zu sprechen. „Richtig" ist, was genau zum Ziele führt. Das *Verständnis* des Weges ist die Hauptsache, und der *kürzeste* Weg ist der beste! Die Methode aber ist frei und daher — vielgestaltig! Wie war's denn zu „unserer" Zeit? Bitte:

```
   324
×   58
------
  2592
 1620
------
 18792
```

Ist diese Rechenart etwa „falsch"? Die äußere Form macht es nicht! Darum: Nicht dem Lehrer ins Handwerk pfuschen mit Methoden, wie „wir" sie angewandt haben und vielleicht noch anwenden! — Als Spielarten bzw. Schwierigkeitsgrade beim Verfielfachen empfehle ich zur Uebung: Der Vervielfältiger heißt z. B.: 30, 300 usw. 3008, 32008 usw., wiewohl mit diesen (letzten) „Spitzenfällen" in der Regel bei der Prüfung nicht zu rechnen ist. (Die Aufnahmeklasse der höheren Schule beschäftigt sich ja in ausführlicherer Form ein ganzes Jahr mit dem Grundschulrechenstoff des letzten Jahres!) —

Bleibt nun noch übrig, von der schriftlichen Form der letzten Grundrechnungsart zu reden: Der „größeren Schwester" Teilen!

```
894 : 6 = 149     So haben wir auch
6                 schon geteilt!
---
29
24
---
 54
 54
---
  0
```

894 = Das Ganze!
6 = Der Teiler!
149 = Der Teil!

(Wir reden *deutsch*, soweit angängig! Der „Divisor" usw. ist tot!)

Wird nun noch „vorsorglicher" Weise mit einem zweistelligen Teiler (oder gar dreistelligen) geübt, dann kann in der Prüfung beim Teilen nichts „passieren"! Also:

894 : 25 (mit Rest!)
5690 : 300 usw.

Sollten einige weiterführende Schulen höhere Anforderungen in der Prüfung stellen, so sind das wohl Ausnahmen. —

Zum Schluß eine „Denk"-Aufgabe, die ich anfangs als Probe versprach. Eine „harmlose": Ernst kauft ein Dutzend Taschentücher. 3 Stck. kosten eine Mark. Wieviel kostet das Dutzend? —

Eine „Scherz"-Aufgabe: Max und Moritz machen einen Wettlauf bis zur Brücke. Max braucht ½ Minute, Moritz braucht auch ½ Minute. Wieviel Zeit vergeht, bis sie beide an der Brücke sind? — Na, Peter? Weißt du es? — *Willy Kranz*

Der Osterversetzung entgegen!

Die letzten Monate des Schuljahres haben ihr eigenes Gepräge. Die Schule zieht den Schlußstrich unter ihre Jahresarbeit. Eine gewisse Spannung liegt in der Luft, und ein erhöhter Arbeitseifer hat auch die Lauen und die Vertrauensseligen unter den Jungen und Mädels gepackt. Von außen her greift die Berufsberatung ins Schulleben ein, neue Schüler werden angemeldet, kurz, es herrscht „Betrieb" im letzten Vierteljahr.

Etwas fällt im Alltagsbild des Schullebens vor Ostern ganz besonders auf. Oefter als je kommen jetzt Eltern in die Sprechstunde — aber es sind viele Gesichter darunter, die man das erste Mal im Jahre sieht. Die Freude des Lehrers über so viel Anteilnahme an der Arbeit der Schule wird etwas getrübt durch den Anlaß des Besuches. Es brennt, es ist die höchste Gefahr! Das Gespenst der Nichtversetzung droht!

In den meisten derartigen Fällen machen die Eltern gar keinen Hehl daraus, daß die Herzensangst sie in die Schule treibt. „Ein ganzes Lebensjahr steht auf dem Spiel!" klagen sie. Gegen diese bittere Wahrheit läßt sich nichts einwenden, in der Tat muß unter Umständen ein ganzes Schuljahr nachgeholt werden. Leider erinnern sich manche Eltern und manche Kinder dieser Möglichkeit erst im letzten Viertel des Jahres. „Warum sind wir denn nicht benachrichtigt worden, daß es so schlecht mit dem Jungen steht?"

Mit Verlaub, haben Sie etwa das Herbstzeugnis nicht unterschrieben? Zeugnisse sind dazu da, sorgfältig gelesen und als Anerkennung oder Warnung gewürdigt zu werden, je nachdem. Da stand im Zeugnis Ihres Jungen bei einem Hauptfach eine blanke „5", und bei so und so vielen anderen Fächern eine „4", d. h. nur „ausreichend". Also langte schon das Herbstzeugnis kaum zur Versetzung. „Gefahr im Verzug", hätten Sie sich damals sagen müssen, als Sie das Zeugnis gelesen hatten. Wie leicht konnten die Vieren auf eine Fünf abgleiten. Also hätten Sie in der ersten Sprechstunde nach den Herbstferien beim Klassenleiter vorsprechen und mit ihm zusammen die notwendigen Maßnahmen überlegen müssen!

Und nun kommt die immer wiederkehrende Entschuldigung: „Ich wollte nicht lästig fallen". Sprechstunde zu halten, ist für den Lehrer genau so Dienst wie Unterricht zu erteilen. Aber von dem amtlichen Charakter der Sprechstunde abgesehen, ist es dem Lehrer von größtem Interesse, sich mit den Eltern jedes Schülers rechtzeitig auszusprechen. Der Schulbetrieb bringt es allerdings mit sich, daß die angesetzte Sprechstunde innegehalten werden muß. Es geht nicht, in einer beliebigen 5-Minuten-Pause eine Rücksprache mit dem Lehrer zu fordern. In der knappen Zeit zwischen den Unterrichtsstunden müssen Vorbereitungen getroffen und Aufsichten wahrgenommen werden. Gelingt es den Eltern trotzdem, in einer so ungünstigen Zeit zugelassen zu werden, so kann die Aussprache allerdings als lästig und unwillkommen empfunden werden.

Was ist nun zu tun, wenn es mit der Versetzung wirklich schlecht steht? Den richtigen Entschluß können die Eltern nur mit der Schule zusammen fassen. Eltern allein neigen dazu, selbst in ganz verzweifelten Fällen auf ein Wunder zu hoffen, das vielleicht noch die Versetzung ermöglicht. Sie versprechen alles und scheuen nicht die Kosten für umfangreiche Nachhilfe und Beaufsichtigung. Das ruhige, sachliche Urteil der Schule muß hierzu die Ergänzung bilden.

Es gibt Fälle, in denen man es verantworten kann, daß ein den Jahreszeugnissen nach schwacher Schüler noch im letzten Vierteljahr außergewöhnliche Anstrengungen macht, das Ziel doch noch zu erreichen. Das trifft z. B. zu, wenn nicht Mangel an Begabung und Arbeitswille, sondern eine längere Krankheit Lücken verursacht hatte. Voraussetzung ist natürlich, daß der nachzuholende Stoff nicht zu umfangreich und die volle Genesung eingetreten ist. Das Kind wird mit großer Sicherheit, wenn auch „schwach versetzt", in der nächsten Klasse mitkommen und noch vorhandene Mängel beseitigen. Wird es dagegen nicht versetzt, so wird der Gedanke an das „unnütz" und „schuldlos" verlorene Jahr und an den Verlust der bisherigen Kameradschaft sich als starke seelische Belastung auswirken.

Aehnlich liegt der Fall, wenn die Störungen und Hemmungen der Entwicklungszeit die Arbeit und die Leistung des Kindes unter den Durchschnitt gebracht haben. Es ist natürlich schwer, mit Sicherheit zu erkennen, ob das Kind wieder in die normale Bahn hineingekommen ist. Ein gutes Zeichen ist der neu erwachte Wille des Kindes zur Arbeit. Es wäre schade, wenn ein solches Kind ein zweites Jahr im selben stofflichen und geistigen Klassenmilieu bliebe. Ein Rückfall in geistige und seelische Trägheit oder Zerfahrenheit wäre zu befürchten, weil dann das notwendige Maß von Spannung und Arbeit fehlt.

Besondere Beachtung verlangt ein überaltertes Kind. Wird es nicht versetzt, so kann es in eine Klasse geraten, die durch einen besonders kindlichen Stand der geistigen und körperlichen Entwicklung gekennzeichnet ist. Der Nichtversetzte nimmt sich darin wie ein Riese aus, er kommt nicht in ein richtiges Verhältnis zur Klassenkameradschaft. Ein solcher Junge wird dann auch von der neuen Klasse als Fremdkörper und Ballast empfunden, so daß die Entwicklung des Nichtversetzten erneut in Frage gestellt ist. In diesem Falle hat die Schule die notwendige Uebersicht, nur sie kennt Zusammensetzung und Charakter der einzelnen aufeinanderfolgenden Klassen

Es gibt aber auch klare Fälle, die eine Nichtversetzung verlangen und rechtfertigen. Weisen die Herbst- und Weihnachtszeugnisse erhebliche Lücken in Haupt- und Nebenfächern auf, so ist es sinnlos und unverantwortlich, den Jungen oder das Mädchen unter

Druck zu setzen und durch die Pein eines pressemäßig aufgezogenen Nachhilfeunterrichts zu treiben. Man kann Kinder durch Ueberanstrengung bis an den Rand der Verzweiflung bringen. Schon die Ueberlegung, daß diese überstürzt vorbereiteten Kinder in der nächsten Klasse dem Ansturm des neuen Stoffes auf allen Gebieten nicht gewachsen sind, müßte die Eltern zur Erkenntnis bringen, daß hier jeder Gewaltversuch unangebracht ist. Dem nicht versetzten Jungen dagegen bringt die Wiederholung im zweiten Jahre die Grundlage und die Sicherheit des Wissens, und er kommt aus dem Zustand der Gefahr und der ständig zu befürchtenden Tadel und Vorwürfe heraus. Für die Persönlichkeitsentwicklung eines jungen Menschen sind diese Voraussetzungen günstiger.

Es gibt Jungen und Mädel, deren überwiegend praktische Begabung sie nicht über die Mittelstufe der höheren Schule hinauskommen läßt. Am Ende der dritten oder spätestens der vierten Klasse stehen sie vor der Nichtversetzung und damit vor der Frage, ob sie mit einem schlechten Abgangszeugnis ins Leben treten sollen. Da man im Berufsleben immer wieder auf das letzte Schulzeugnis zurückkommt, geraten sie bereits bei der Bewerbung um eine Lehrstelle in Schwierigkeiten, besonders wenn sie in Deutsch und Mathematik nicht genügende Urteile haben. Diese Jungen und Mädel unter den Nichtversetzten sind am härtesten getroffen. Trotz des Ausleseverfahrens in der Aufnahmeklasse wird es immer wieder einmal solche Jungen und Mädchen geben, deren Begabung sich als nicht ausreichend für die höhere Schule erweist. Für diese Schüler und Schülerinnen ist es am ratsamsten, ihre Leistungen in einem Wiederholungsjahre zu verbessern, um so wenigstens zu einem günstigen Abgangszeugnis zu kommen.

Die Frage der Versetzung und Nichtversetzung zu lösen, ist Sache der Schule. In der Hand der Eltern liegt es, die Entscheidung der Schule durch geeignete Fürsorge, die sie ihrem Kinde rechtzeitig zuteil werden lassen, zu beeinflussen. Außer Schule und Familie geht die Versetzungsfrage auch den Staat an. Er kann es, besonders mit Hinblick auf die berufliche Nachwuchsfrage, unmöglich gut heißen, daß z. B. begabte Kinder durch Unfleiß, mangelnden Arbeitswillen oder den Einfluß der häuslichen Umgebung in ihren Leistungen zurückgehen, ein Jahr verlieren und dadurch um so viel später in den Beruf kommen.

Versetzung und Nichtversetzung haben heute neben ihrem individuellen, privaten Charakter auch eine allgemeine Bedeutung und müssen deshalb in jedem einzelnen Falle mit größter Strenge und Sorgfalt überlegt werden.

Peter Schmitz



Ilse hat Durst

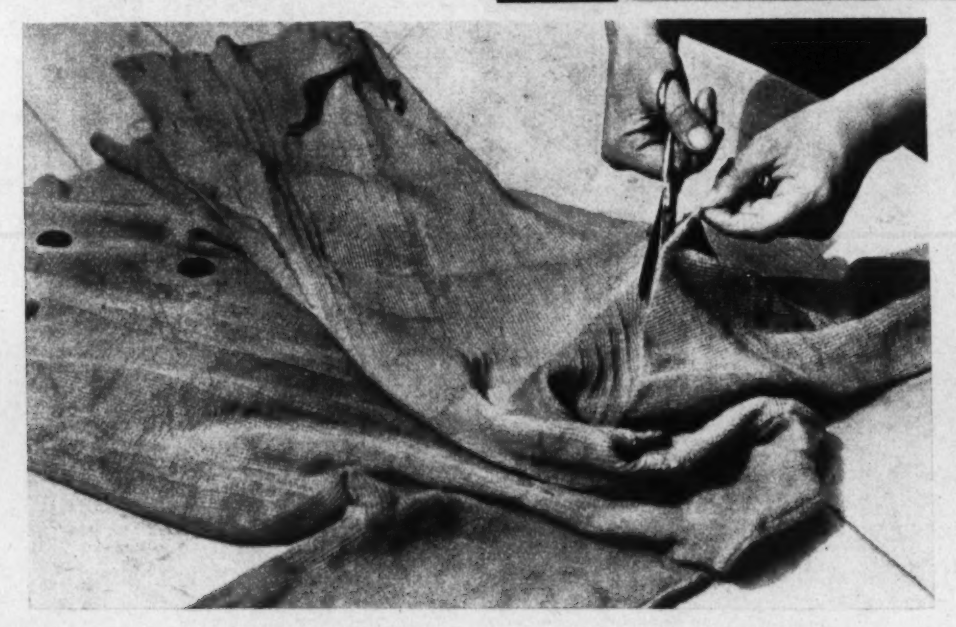
Aufnahmen: Robot-Bildarchiv

Aus alten Wollsachen zaubern wir neue Kinderkleidung

Da liegen im Stopfkorb ein Paar wollene Strümpfe. Es sind Sportsocken von Vater. Die Füße sind so zerstopft und schon wieder zerrissen, so daß man sie nicht nochmals stopfen kann. Am besten ist es, wir schneiden die Füßlinge ab und nähen aus den guten Beinlängen eine kleine Weste für unsere Drei- bis Vierjährigen. Zu diesem Zweck schneiden wir die Strümpfe vorsichtig an der hinteren Naht auf und plätten die Strumpfteile recht glatt auseinander. Wir brauchen zwei gleichgroße Teile, die wir aufeinander legen und an den Seiten bis zum Armausschnitt zusammennähen. Alles übrige lassen wir offen und umhäkeln es mit einer hübschen Farbe. Das heißt, es werden die Armausschnitte und die Schultern und der Halsausschnitt umhäkelt. Für den Halsausschnitt runden wir die beiden Teile oben etwas ein. Hat man alles umhäkelt, so wird die eine Schulter zusammengehäkelt und die andere offengelassen. Man verziert die Schultern mit einem Knopf, von denen der eine die Weste auf der Schulter ziert. Man kann auch die kleine Weste auf den Schultern zusammennähen und vorn einen Einschnitt machen, der natürlich ebenso wie die Armausschnitte umhäkelt wird. Hat man noch etwas Strickstoff, so näht man Aermel, die man in die Armausschnitte einschnürt. Man kann die Weste mit und ohne Aermel anziehen. Das Schnüren nimmt man mit einer bunten Schnur vor, die durch an Aermel und Ausschnitt angehäkelte Bogen gezogen wird.



Hat man eine Strickjacke oder Weste, die zu verzogen ist, so näht man aus den Aermeln eine hübsche Gamaschenhose für die Kinder bis zu fünf Jahren. Man kann das wieder auf zwei Weisen ausführen. Einmal läßt man die Aermel so wie sie sind und näht vorn und hinten je ein Dreieck ein, wie es auf dem Bild zu sehen ist, oder man trennt die Aermel ein Stück auf und näht die Aermel vorn und hinten ein Stück zusammen, nur in der Mitte läßt man 7 Zentimeter offen, um einen Zwickel, der die gleiche Größe, also 7 Zentimeter im Quadrat, hat, einzusetzen. Den Zwickel nimmt man am besten doppelt. Oben strickt oder näht man einen Rand an, durch den man eine Schnur oder ein Gummiband ziehen kann. An die Hose knöpft man dann noch am besten einen Hosenträger, den man strickt oder aus einem Stück der Jacke näht, an. Einen Pullover kann man aus den übrigen Teilen der Jacke genau wie aus den Strumpflängen nähen.



Ursula Scherz.

Ängstliche

Aufnahmen:



Wie sie lachen

Wir alle kennen Kinder, die von schlimmen Angstzuständen geplagt werden, und wenn wir einmal Rückschau in unsere Jugend halten, erinnern wir uns vielleicht solcher Zustände auch bei uns. Aengstlichkeit ist keine Kinderkrankheit und kein Kinderfehler, sondern sie entsteht ganz selbstverständlich aus dem Gefühl der Schwäche, der Ohnmacht und der Hilflosigkeit, die das Kind dem Erwachsenen gegenüber hat. Während das Kind im ersten Lebensjahre keine Aengstlichkeit zeigt, setzt diese im zweiten Lebensjahre ein; sie ist eine Folge des erwachenden Ichbewußtseins des Kindes. Das Kind empfindet sein Ich in einer Spannung gegenüber seiner Umgebung, besonders gegenüber allem Fremden, Ungewöhnlichen, Naturgewalten wie Blitz und Donner und dergleichen, und diese Spannung ist von Unlustgefühlen begleitet.

Die äußeren Zeichen der Aengstlichkeit sind erhöhter Puls, raschere Atmung, Gesichtsblässe, eine unwillkürliche Bewegung der Gliedmaßen, Zittern, Versagen der Stimme, Druck in der Herzgegend. Oft trägt das sich ängstigende Kind ein lautes Wesen zur Schau, spricht hastig und viel, pfeift oder singt, aber alles das nur, weil es damit die Stimme der Angst in seinem Inneren übertönen will. Normalerweise verliert sich die Aengstlichkeit des Kindes mit dessen zunehmendem Selbstvertrauen, durch die Erfahrung und Gewöhnung, wenn es eben merkt, daß es sich umsonst geängstigt hat.

Wie aber, wenn die Aengstlichkeit krankhafte Formen annimmt? Wenn sie sich nicht nur nicht verliert, sondern sich steigert? Wenn sie Krämpfe, und nicht nur vorgetäuschte, auslöst? Mit solcher übertriebenen, krankhaften Aengstlichkeit wollen wir uns hier beschäftigen. Angst und Furcht sind zweierlei Vorgänge. Der Furcht liegt eine tatsächliche oder vermeintliche Gefahr zugrunde. Gegen die Furcht kann ich also mit Vernunftgründen angehen, indem ich dem Kinde zeige, daß es keinen Grund dazu hat, daß es die ihm Furcht einflößende Gefahr vermeiden kann. Bei der Angst hingegen hilft das Sichwenden an den Verstand des Kindes nichts oder doch nur recht wenig.

Die Ursachen der Ueberängstlichkeit sind zu suchen in körperlicher Schwäche, in einer ererbten nervösen Konstitution des Kindes, plötzlichem Schreck, gewaltsamen äußerlichen Eindrücken verschiedener Art. Ich weiß von einem Fall, wo ein normales 1½jähriges Kind durch das Klopfen des in der Wohnung darüber befindlichen Schuhmachers in größte Angst versetzt wurde, die ihm in keiner Weise genommen werden konnte. Eines Tages überfiel das Kind ein heftiges Zittern, Krämpfe traten auf, die Folge war dauernder Schwachsinn des Kindes. Ich kenne Erwachsene, die immer wieder mit einer ihnen selbst ganz töricht erscheinenden Aengstlichkeit zu tun haben und dadurch in ihrem Auftreten, in ihrem Beruf, behindert sind, und wenn man den Ursachen nachgeht, so liegen sie in der kindlichen Angst, an der sie einst gelitten haben und von der sie auch als erwachsene Menschen nicht mehr freikommen.



Kinder

Von Richard Günther



Jutta Selle

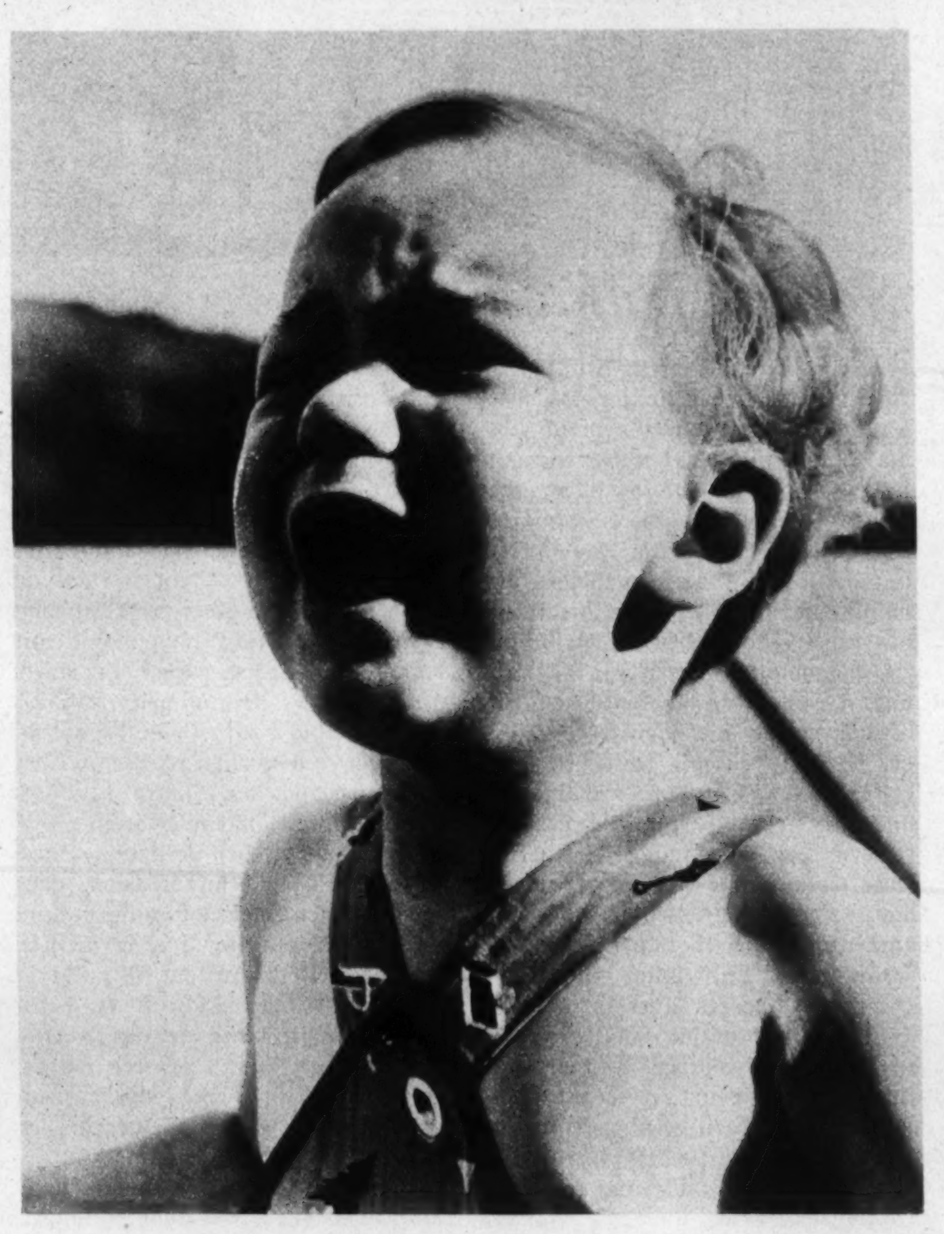
Wie sie weinen

Wir müssen vor allen Dingen alles in der Erziehung vermeiden, was in der kindlichen Seele Angst hervorzurufen geeignet ist. Eine ruhige, gleichmäßige Behandlung, Vermeidung plötzlicher Geräusche, liebevolle Geduld, wenn uns die Angst aus den Augen des Kindes entgegentritt, das ist zunächst einmal nötig. Ein Verbrechen geradezu ist das Bangemachen der Kinder, sei es vor dem bösen Mann, vor der Polizei, vor Tieren oder auch vor dem Vater oder dem Lehrer. Ebenso ist es ein bitteres Unrecht, das Kind zur Strafe in einen dunklen Raum zu sperren oder eine solche Strafe anzudrohen. Viele Eltern versündigen sich in dieser Beziehung in schwerster Weise an ihren Kindern. Ganz verfehlt ist es auch, dem ängstlichen Kinde mit Ironie, Spott, Hohn entgegenzutreten. Hier müssen wir Eltern vor allem darauf achten, daß nicht ältere Geschwister jüngere bange machen, etwas, was sie gern tun. Es sollte selbstverständlich sein, daß wir unseren Kindern keine Geschichten spukhafter, grausiger Art erzählen. Gern tun das Hausmädchen. Geschichten, die wir unseren Kindern erzählen (und wir sollen viel erzählen), müssen Freude, Befriedigung, also Lustgefühle auslösen, und wir sollten uns daraufhin die Geschichten, die wir unseren Kindern zugänglich machen, sorgfältig ansehen.

Als mein Jüngster acht Jahre alt war, wurde ihm die Sage vom Rattenfänger von Hameln erzählt, und er wollte sie wieder und wieder hören. Nur bei der Stelle, wo das aus dem Zauberberg nach Hameln zurückkehrende Kind seine Eltern nicht mehr vorfindet, da wurde er ganz ängstlich, faßte nach der Hand der Mutter, und das Weinen war ihm sehr nahe. Da hat meine Frau die Geschichte etwas umgedichtet, und das war recht so. An Anziehungskraft hat sie deswegen für den Jungen nicht verloren.

Da nicht mangelnde Einsicht, sondern mangelndes Selbstvertrauen Ursache der Ueberangst ist, muß man dieses zu stärken suchen. Man muß mit großer Liebe und nimmermüder Geduld das Kind von seiner Angst zu befreien suchen. Fürchtet es sich, in einen dunklen Raum zu gehen, so gehe ich mit ihm, hat es ein Geräusch gehört, so gehe ich dem nach und zeige ihm die Ursache; ganz allmählich veranlasse ich das Kind, mir aus einem anderen Zimmer etwas zu holen, und ich karge nicht mit Anerkennung, wenn das Kind seine Angst überwindet. Aber, und das ist entscheidend, ich vermeide allen Zwang. Alles, was den Willen, die Kraft, das Selbstvertrauen des Kindes zu steigern geeignet ist wie Turnen, Sport, muß getrieben werden. Alles, was die Kräfte des Kindes übersteigt, ihm nur Niederlagen einbringt, ihm seine Unzulänglichkeit der ihm zugemuteten Aufgaben gegenüber zum Bewußtsein kommen läßt, ist von dem Kinde fernzuhalten.

Aengstliche Kinder können leicht zu Sorgenkindern werden. Wir können viel, sehr viel dazu beitragen, dem Kinde von seiner Angst zu helfen und seine Entwicklung zu einer vollwertigen Persönlichkeit zu fördern.





Fanget früh an!

Aufnahme: Presse-Bild-Zentrale

Es sind die köstlichsten Stunden, die ich im Familienkreise meines alten Schulfreundes verlebe, dem ich über die Jahre hinaus, die wir gemeinsam eine Schulbank drückten, treu geblieben bin. Schulfreundschaften sind ja ein eigen Ding. Die harten, unerbittlichen Forderungen des Berufslebens, eine geistige Entfaltung, die den romantischen Vorstellungen im jugendlichen Alter die sachliche und nüchterne Schau entgegenstellt, Stürmen und Drängen in der Zeit der körperlichen und seelischen Ausreifung — das alles sind Dinge, die uns alte, liebe Beziehungen vergessen machen. Vielleicht tauchen sie in unserer Erinnerung hier und dort einmal wieder auf, vielleicht finden wir uns zu einer halb lächelnden, halb bedauernden Feststellung über das Vergangene bereit. Aber es ist schon so: selten finden wir die Ueberwindung und den inneren Antrieb, jäh zerrissene Fäden aus dieser unbekümmerten Jugendzeit neu zu knüpfen, weil wir — vielleicht ganz unbewußt — eine Ernüchterung fürchten.

Nun, wir beide, Gerhard und ich, sind uns treu geblieben. Er ist ein Mann der Bücher geworden, und ich finde Gefallen an den geschäftlichen Aktionen einer großen Überseefirma. Es gibt keine Formel, nach der sich unsere Zusammenkünfte orientieren. Ich komme eben, häufig oder seltener, und jedesmal haben wir uns etwas zu sagen. Nein — das ist schon nicht mehr ganz der Wahrheit entsprechend. Nicht immer sind wir bereit zum Reden. Aber in einem Fach seines geräumigen Bücherschrankes habe ich etwas deponiert, von dem er bisweilen sagt, es sei der Kitt, der uns die Jahre hindurch zusammenhielt: meine Flöte. —

Zuerst, als er eben verheiratet war, mußten wir uns mit kleinen, ganz ausgefallenen Duetten begnügen, denn er spielte Viola, um, wie er meinte, den Grundstock für ein Streichtrio zu haben. Dabei lächelte er dann recht verschmitzt und vielsagend. Und als dann der Junge geboren wurde, vermachte er ihm, dem Neugeborenen, feierlich seine kleine Geige, die er einst als Junge selbst gespielt hatte.

Und heute? Der Achtjährige spielt schon recht brav, und es gibt immer eine kleine Szene, wenn er abends rechtzeitig ins Bett muß und ich meine Flöte auseinandernehme. „Wann kommst du wieder, Onkel Hans? Das nächste Mal werden wir aber eine ganz große Sache musizieren! Das wird pfundig, sage ich dir!" — Und aus dem Schlafzimmer höre ich noch eine ganze Zeitlang die kleine Lerche das nachsingen, was sie vorher musiziert hat, bis der Schlaf sein Recht fordert. — Das vierjährige Schwesterchen aber hat seine beiden Weidenstöcke mit ins Bettchen genommen, auf denen es das Trio — als Cellistin natürlich — begleitete.

Nun, ja, eine ausgesprochen musikalische Familie, wird man einwenden, Leute, die nichts anderes haben als ihre Musik! Nein, darin liegt nicht der Kern der Sache! Aber dieser Vater hatte einen Vorsatz, dem er treu blieb.. Und seine Kinder werden einmal den gleichen haben und der Musik den Platz einräumen, der ihr in der deutschen Familie zukommt. Der Junge wird kaum Musiker werden. Ihn interessieren ausgesprochen technische Dinge. Indessen, er ist früh vertraut geworden

mit dem Edlen und lernt es von Hause aus spüren, was Musik in der Familie und in der Gemeinschaft überhaupt bedeutet. Weil er die gute Musik kennenlernte, weil ihm auch die technischen Voraussetzungen hierfür zeitig geboten wurden, wird er kaum dem Kitsch verfallen. Kitsch ist immer gefällig, Kitsch stellt keine Forderungen, und deshalb hängen ihm so unendlich viele Menschen an, die dann den Weg zur wahrhaften Musik, die gleich einer steilen Höhe erklommen werden will, nicht mehr finden. Wer aber einmal vom Gipfel ins weite Land geschaut hat, der vergißt alle Mühen des Aufstiegs.

Ach was, sagt mir da einer — Geige spielen! Das ist ja nicht zum Anhören! Immer nur ein Ton. Da hört sich ein Schifferklavier weitaus schöner an. Und dann eure alte Musik! Mir ist ein Schlager lieber oder ein Marsch, der reißt mit! —

Wieder ist es unsere Jugend, die uns belehren wird. Niemals ist in so starkem Maße ein derartig entschiedenes Wollen spürbar gewesen wie jetzt. Die Hitlerjugend widmet sich seit Jahr und Tag der Werbung für gute Musik und ihre Ausübung. Sie gründete Musikschulen für Jugend und Volk, in denen um ein geringes Entgelt eine Ausbildung vermittelt wird, die als Grundlage für weitergehendes Musizieren wertvoll ist. Musik fordert ein Gemeinsames. Aus der verschiedenen Klangfarbe der Instrumente, deren Ausübung der Veranlagung und Gewöhnung des Schülers entspricht, bildet sich ein Klangkörper. Aus der Gemeinsamkeit des Musizierens erst wächst der Klang, die Erfüllung eines gleichgerichteten Wollens, das aus vielen Seelen strömt und in eine große, herrliche Form ausmündet.

Wer die Musik in ihren Aufgaben und ihrem Wesen so sehen kann, der wird nicht als Nörgler, Krittler oder Lässiger abseits stehen. Er wird den tiefen Sinn eines Aufrufs, der sich alljährlich am Tage der Hausmusik zu einem freudigen Bekenntnis verdichtet, begreifen und danach handeln.

Fanget an! Allen Eltern und Erziehern sei es gesagt, die aus irgendwelchen Gründen noch warten wollen. Dieses Gebot schützt euch vor Enttäuschungen. Wer es nicht fühlt, der schaue in die Augen junger Musici, die begeistert an ihren Pulten sitzen, gebannt von der Macht der Töne, deren tiefsten Sinn und Wert sie ahnen, wenn ihre Geigen singen und die Flöten jubilieren.

Volksmusik! Welch ein schlechtes Wort, wenn es als Abgrenzung eines Begriffes gedacht ist, der doch einfach nicht teilbar ist! Die Musik als Ganzes für das Volk — das ist die Losung.

Darum: fanget früh an! Dann wird eine heranwachsende Generation nicht nur Musik treiben, sondern sie auch hören lernen. Dann wird die Zahl derer geringer werden, die ihr Rundfunkgerät, das ihnen bestes Kulturgut vermittelt, abdrehen, sobald unsere großen Meister in Tönen zu ihnen sprechen.

Hans Scheffler



Hausmusik im Heim des Reichserziehungsministers Rust

Aufnahme: Presse-Illustrationen Hoffmann



Um dieses Glück zu erhalten – – –

Aufnahmen:

Kinder aus zerstörten Ehen

Von Dr. K. Weitzel

Zerstörte Ehen – – eins der leidvollsten Kapitel aus dem Menschenleben! Um so leidvoller aber, wenn bereits Kinder in einem Alter da sind, in dem sie fühlen und verstehen, was um sie herum vorgeht! Bevor eine Ehe zerbricht, ist ja die häusliche Umwelt des Kindes mindestens Monate vorher geradezu vergiftet: Zank und Streit zwischen den Eltern, Vorwürfe, ironische Bemerkungen, gegenseitige Herabsetzung — und das alles spielt sich so oft vor dem Kinde selbst ab! Für *seine* Welt aber, für sein Spiel, seine kindlichen Fragen und überhaupt sein Wohlergehen geschieht nur das Nötigste, da die Erwachsenen ja ganz und gar mit sich beschäftigt sind. Schon bevor Vater und Mutter endgültig auseinandergehen, ist also der eigentliche Leidtragende in der Tragödie *das Kind*. Der alte Jeremias Gotthelf schildert es einmal in einem seiner Romane, ein solches Haus ohne Kinderlachen und Kinderlust: „Wo dem Kindessinn mürrisches Wesen und saure Mienen entgegentreten, wo seine Fröhlichkeit nicht widerscheint auf der Eltern Gesicht, wo es immer nur heißt: „Halt dich still, geh weg!", wo das Kind beständig nur Gewitterwolken sieht auf der Eltern Gesicht, da trübt sich auch sein Himmel, und seine Jugend wird ein trauriger Mensch in vielfachem Sinne."

Es soll hier nicht das Problem der Ehescheidung aufgerollt werden. Gewiß gibt es Ehen, die von Anfang an ein großer Irrtum waren. Meistens spielt aber doch ein gut Teil Selbstsucht die Hauptrolle. Keines will sich ins andere schicken, jeder nimmt nur sich selbst für wichtig und findet, daß der andere ihn eben nicht „verstehe". Nun, wir Menschen sind überhaupt nicht dazu da, verstanden zu *werden*, sondern um zu verstehen! So manchem Vater und so mancher Mutter ist dies noch nicht klar geworden, und ebenso fern liegt ihnen der Gedanke, daß *das Elternamt* Verzicht und noch einmal Verzicht bedeutet, daß mit der Geburt eines Kindes jeder sein Ich unbedingt zurückzustellen hat und das Leben der Eltern von jetzt ab in allererster Linie gemeinsamer Opferdienst für die kommende Generation sein soll.

In was für einen seelischen *Zwiespalt* das Kind gestürzt wird, wenn eine Ehe innerlich und äußerlich zerbricht – – das können wir oft nur ahnen. Kinder pflegen ja bis weit ins Entwicklungsalter hinein derartige Eindrücke *innerlich* zu verarbeiten, zumal sie bei vielem erst



Jutta Selle

– – – erhaltet ihnen das Elternhaus!

nach einer Deutung und Erklärung tasten müssen oder sich nicht getrauen, zu fragen und um Auskunft zu bitten. Mitunter sind verständnisvolle Großeltern da, die sich der Kinder auch seelisch annehmen, aber da das Kind doch meist an beiden Eltern hängt, wird es unweigerlich in einen Zwiespalt hineingerissen, der sein ganzes Leben vergiftet. Im Kinderland soll blauer Himmel sein, so sagt man. Kinder aus zerstörten Ehen kennen diesen nicht mehr, und schon früh werden in ihnen so manche Ideale zerschlagen, die das Leben anderer, in glücklicher Ehe aufgewachsener Kinder warm und reich machen.

Die oft so unerquickliche Verhandlung darüber, ob das Kind endgültig dem Vater oder der Mutter zugesprochen werden soll, kann für dieses, wenn es schon etwas größer ist, geradezu zu einer seelischen Tortur werden. Die Spannung, was mit ihm geschehen wird, das Für und Wider, das ihm nicht verborgen bleibt, die täglichen Erörterungen in dem Kreise, in dem man es vielleicht einstweilen „untergebracht" hat — — alles das wird sein Leben verdüstern und vergiften. Es ist kein Wunder, wenn derartige Kinder vor der Zeit ernste, kühle Naturen werden und alles Harmlos-Fröhliche abstreifen. Und mögen sie schließlich dem Vater oder der Mutter zur weiteren Erziehung übergeben werden: ihr künftiges Leben bleibt eine Halbheit, und je nach dem einzelnen Falle müßten daher alle die, die für das Kind verantwortlich sind, gewissenhaft erwägen, ob eine Erziehung etwa durch die Großeltern oder in einem Internat nicht die glücklichere Lösung wäre. Wird das Kind dem Vater zugesprochen, so ist zu bedenken, daß dieser durch seinen Beruf den größten Teil des Tages vom Hause ferngehalten ist und die Erziehung dann unter Umständen in die Hände einer oder häufig wechselnder Hausangestellten gerät. Andererseits kann die Erziehung eines Jungen, der der Mutter zugewiesen worden ist, leicht zu einseitig werden; jede Mutter sollte in einem solchen Falle wenigstens dafür sorgen, daß ihr Kind auf allen Altersstufen regen Umgang und Spielverkehr mit gleichaltrigen und älteren Knaben pflegt. Und wie oft kommt es vor, daß das Kind gegen den anderen Elternteil eingenommen wird, daß gehässig über diesen gesprochen wird oder daß man, wenn das Kind sich einmal etwas zu schulden kommen läßt, seinem Aerger mit den Worten Luft macht: „Geh nur zu deinem Vater, du taugst ja genau so wenig wie dieser!"

Kinder aus zerstörten Ehen — — es ist wirklich ein leidvolles Kapitel! Eine zerschlagene Ehe bedeutet eben so oft auch ein getrübtes, ja ein zerschlagenes Kinderleben! Könnten nicht doch vielleicht Verantwortungsgefühl, Zurückstellung des eigenen Ichs und guter Wille in vielen Fällen dem Kinde dieses Los ersparen?

Der Polizeiwachtmeister



Auf sein Gewissen befragt, wird fast jeder von uns zugeben, daß er die Polizei nicht gerade liebe und daß er froh sei, möglichst wenig mit ihr zu tun zu haben. Das gilt nicht nur von den Beamten der Kriminalpolizei, von denen der gute Staatsbürger sehr wenig weiß und über die er sich daher ziemlich abenteuerliche Vorstellungen macht. Das gilt vielmehr ganz besonders vom „Schupo" und vom Landjäger, die — der eine in der Stadt, der andere auf dem Dorfe — zum alltäglichen Bild der Straße gehören. Vielleicht ist der Dienst eines Verkehrsschutzmanns auf einer belebten Straßenkreuzung am besten geeignet, dem Beobachter einen Einblick in den anstrengenden und verantwortlichen Beruf des Polizisten zu geben und ihn richtiger einzuschätzen; denn dieser Dienst vollzieht sich ja ganz offensichtlich vor aller Augen. Daß der Wachtmeister dort bei glühender Sommerhitze ebenso selbstverständlich steht wie in schneidender Winterkälte, bei strömendem Regen genau so zuverlässig wie im dichten Nebel, ist nur ein Faktor unter vielen, setzt aber allerhand Widerstandsfähigkeit voraus. Viel unberechenbarer als die Launen des Wetters sind die der Menschen, die als „Verkehrsteilnehmer" (recht selten als wahre Kameraden im Verkehr!) hier ihrer Wege gehen: kreuz und quer, zu Fuß, zu Rad, zu Wagen, mit oder ohne Lasten, allein oder in Gruppen. Ihnen allen gilt die dauernde, immer wache Aufmerksamkeit des Verkehrspolizisten. Nicht darum etwa, weil es ihm eine so höllische Freude macht, eine möglichst große Zahl von „Sündern" zur Strecke zu bringen und aufzuschreiben; nein, wer auf einem wirklich verkehrsreichen und gefürchteten Platz der Stadt dem diensttuenden Wachtmeister einige Minuten zuschaut, bekommt schon eine Ahnung davon, was dieser Dienst an wirklicher Leistung verlangt, wieviel Selbstdisziplin, Geistesgegenwart, Menschen- und Verkehrsverständnis und wieviel — Humor dazu gehört! Es scheint, als sähe mancher Verkehrsschupo jedem einzelnen schon von weitem an, ob er ein Einheimischer oder ein Fremder, ein gewohnheitsmäßiger Verkehrssünder oder nur ein gedankenloser Eiler ist.

Während der Olympiade 1936 fuhren in Berlin zwei Mädel bei gesperrtem Uebergang, ohne die warnenden roten Ampeln auch nur eines Blickes zu würdigen, mit strahlenden Augen quer über die Fahrbahn der „Linden", die beiden Räder natürlich lustig nebeneinander, dem Schutzmann gerade in die weitausgebreiteten Arme. Wie durch ein Wunder war ihnen nichts passiert. „Na, meine Damen, wo kommen Sie denn jetzt her?" empfing sie der Beamte und wollte gern strenge aussehn. „Aus Mecklenburg!" sagten die Mädel ganz frisch und unbekümmerten Herzens. Der Wachtmeister verstand Spaß und lachte, hielt den beiden eine kleine, freundschaftliche Standrede und ließ sie dann weiter fahren. Aber solcher Humor ist (leider) nicht immer am Platze; es gibt andere Volksgenossen, die wesentlich schärfer angefaßt werden müssen, ehe sie begreifen.

Die Ueberwachung und Regelung des Straßenverkehrs ist nur eine der sehr vielfältigen Aufgaben, die der Beamte der Ordnungspolizei zu erfüllen hat. Sein Name sagt schon, daß er der staatliche Vertreter der öffentlichen Ordnung ist und überall dort einzugreifen hat, wo diese Ordnung gesichert und geschützt werden muß. Bei jeder größeren Menschenansammlung, gleichgültig, ob aus festlichem Anlaß, bei einem Unfall oder bei irgendwelchen Unruhen, greift die Polizei im Sinne solcher Ordnung ein, helfend und abwehrend zugleich; die polizeilichen Meldestellen sichern die Erreichbarkeit jedes Staatsangehörigen und erst recht jedes Fremden für andere Behörden und selbst für private Anfragen nach seinem Aufenthalts- und Wohnorte; Polizeistreifen beaufsichtigen die Ordnung in Wohn- und Geschäftsstraßen — sie interessieren sich z. B. dafür, daß Frau X. ihre Blumen auf dem Balkon so durchdringend gießt, daß es den Vorübergehenden auf den Hut tropft, oder daß Herr Y. den Schnee vor seinem Hause nicht beseitigt hat oder daß in dem Gemüseladen von Z. recht unappetitliche Zustände herrschen. Die Polizei steht mit ihren „Ueberfallkommandos" zu unserem Schutze gegen Radaumacher, Verbrecher und andere Angreifer auf unser Leben bereit, sie sichert bei einem Verkehrsunfall schnelle Hilfe für den Verletzten und eine sachverständige Aufnahme des Tatbestandes, um den Schuldigen nachher verantwortlich machen zu können. Kurz, sie ist — wenigstens im nationalsozialistischen Volksstaat — un-

unterbrochen und unermüdlich für die Volksgemeinschaft tätig.

Wenn der Führer in seiner Rede vom 11. September 1937 von der deutschen Polizei gesagt hat, es müsse ihr möglich sein und es sei ihr möglich, auf der einen Seite der wärmste Freund jedes anständigen Deutschen, auf der andern der unerbittlichste Gegner jedes Feindes dieses deutschen Volkes und unserer deutschen Volksgemeinschaft zu sein, dann ist es umgekehrt ganz sicher auch für jeden Volksgenossen eine erfüllbare Pflicht, den einzelnen Polizeibeamten als seinen Freund und als den Vertreter der Ordnung, nicht mehr als Popanz und lästigen Kontrolleur anzusehen. Das gilt in ganz besonderem Maße von den Müttern, die endlich damit aufhören sollten, ihren Kindern vor dem Schutzmann Angst zu machen, statt sie darauf hinzuweisen, daß das Kind sich in jeder zweifelhaften, gefährlichen oder hilflosen Lage am besten an einen Polizeibeamten wendet.



Angst? Vor der Polizei? Nein! Längst schon ist der Polizist der Freund der Kinder

Diese besondere Stellung, in der Volksgemeinschaft als Vertreter der Volksgemeinschaft zu wirken, verlangt nach einer besonderen Auslese. Und tatsächlich ist die Auswahl, die die Einstellungsstellen der Kommandos der Schutzpolizei treffen, pflichtgemäß streng. Eins ist hier gleich voraus zu sagen: mit der einzigen Ausnahme der Laufbahn des Kriminalkommissars ergänzen sich sämtliche Zweige der gesamten deutschen Polizei aus der *Schutzpolizei*, die Wachtmeister so gut wie die Offiziere. Nur wer sich im Dienst der Schutzpolizei jahrelang bewährt hat, kann später — seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechend — in die Gendarmerie, in die Schutzpolizei der Gemeinden ohne staatliche Polizeiverwaltung, in die Kriminalpolizei und in den Dienst der Verwaltungspolizei übergehen. Die Schutzpolizei und ihre spezielle Abzweigung, die Wasserschutzpolizei, ist die große Erziehungsanstalt aller Polizisten des deutschen Reiches. Hier hat sich jeder als Soldat wie als Beamter zuverlässig, tüchtig und vielseitig brauchbar zu erweisen. Das „Merkblatt für den Eintritt als Polizeiwachtmeister in die Schutzpolizei" sagt ausdrücklich: „Bewerber, die sich dem Polizeiberuf nicht aus innerer Neigung zuwenden, werden bald die Erfahrung machen, daß sie den hohen dienstlichen Anforderungen, die an sie gestellt werden müssen, nicht gewachsen sind. Sie setzen sich Enttäuschungen aus und verlieren kostbare Zeit für einen anderen Beruf." Soeben ist, im Auftrage des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei, eine bebilderte Werbeschrift „Die Deutsche Polizei" erschienen, die durch die Einstellungsstellen zu beziehen ist; das heißt also, daß die Polizei junge tüchtige Kräfte *sucht* und braucht. Aber auch diese Werbeschrift enthält obige Sätze des Merkblatts; sie setzt ihnen noch hinzu: „Polizeidienst ist eine Sache des Charakters. Wissen und Können allein genügen dafür nicht." Wem es also nur um die feste Beamtenstellung und um den späteren Pensionsanspruch zu tun ist, der kommt für diesen Ehrenberuf nicht in Frage.



Sie haben sich verlaufen! Nun warten sie auf der Wache, bis sie von den Eltern abgeholt werden . . .



Der Beruf des Polizisten ist ein soldatischer Beruf. Darum wird von jedem Bewerber ganz selbstverständlich gefordert, daß er seine Arbeitsdienst- und Wehrpflicht voll erfüllt hat. Die neben der deutschen Staatsangehörigkeit und der deutschblütigen oder art-





verwandten Abstammung unbedingt verlangte Unbescholtenheit bezieht sich also nicht nur auf das Strafregister der Gerichte, sondern ebenso strenge auch auf die Abwesenheit von militärischen Strafen. Wer z. B. als Soldat wegen einer groben Pflichtverletzung und wegen erwiesener Unzuverlässigkeit bestraft worden ist, scheidet aus der Reihe der Anwärter für die Schutzpolizei aus. Die Zugehörigkeit des Bewerbers zur NSDAP. oder einer ihrer Gliederungen (HJ., SA., SS., NSKK., NSFK.) ist nicht Bedingung, doch muß die politische Zuverlässigkeit allerdings außer jedem Zweifel stehen. Wer vor Eintritt in die Wehrmacht der SS. angehört hat, wird als Bewerber bevorzugt. — Die körperliche Eignung wird durch eine besondere Eignungsprüfung geprüft; sportliche Vorbildung ist sehr erwünscht. Die Körpergröße ist auf mindestens 1,70 Meter festgesetzt, wovon nur in besonderen Fällen Ausnahmen gemacht werden. — Als Schulbildung genügt die Volksschule; auf eine ordentliche Schrift und einige Gewandtheit im sprachlichen Ausdruck, auch auf die Rechtschreibung und auf Vertrautheit mit einfachsten Rechenaufgaben wird Wert gelegt. Daß ein Bewerber für den Polizeidienst an staatsbürgerlichen Kenntnissen nicht hinter dem einfachsten deutschen Volksgenossen zurückstehen darf, ist wohl selbstverständlich.

Nach seiner Einstellung wird der neue Polizeiwachtmeister einer Ausbildungshundertschaft zur einjährigen Ausbildung zugeteilt; danach wird er in eine Polizeihundertschaft oder eine motorisierte Gendarmeriebereitschaft eingereiht. Hier verbleibt er vier Jahre (bei längerem vorhergegangenen Wehrdienst kürzer) und wird dann, möglicherweise mit Beförderung zum Oberwachtmeister, dem Einzeldienst in die Reviere zugewiesen. Die Oberwachtmeister der Hundertschaften bleiben natürlich länger dort. Die Beamtenanstellung auf Lebenszeit und die Uebernahme in den Einzeldienst der Gendarmerie, der Schutzpolizei der Gemeinden über 2000 Einwohner ohne eigene Polizeiverwaltung, in die Geheime Staatspolizei und Kriminalpolizei des Reichs oder der Gemeinden, in den unteren, einfachen und gehobenen mittleren Polizeiverwaltungsdienst ist nach 8—12 Dienstjahren (eingerechnet den Wehrdienst) möglich. Die Oberwachtmeister, die in der Schutzpolizei verbleiben, werden nach 12 Dienstjahren auf Lebenszeit angestellt und nach einem besonderen Lehrgang mit abschließender Prüfung zu Hauptwachtmeistern befördert. Der weitere, immer wieder von Lehrgängen und Prüfungen abhängige Aufstieg geht zum Meister der Schutzpolizei, zum Obermeister und bei hervorragenden dienstlichen Leistungen zum Inspektor. Besonders bewährte Wachtmeister können aber auch schon früher in das Offizierskorps eingereiht werden und dann mit den Offizieren aufsteigen. — Von den Polizeioffizieren (für deren Anwärter ein eigenes Merkblatt herausgegeben worden ist) sei hier nur so viel gesagt, daß sie mindestens die Zuerkennung der Eignung zum Reserveoffiziersanwärter und eine besondere körperliche und charakterliche Eignung zum Offizier überhaupt aufweisen müssen, um in die Schutzpolizei eintreten zu können. Ihre Ausbildung dauert bedeutend länger und ist wesentlich schwieriger als die der Wachtmeister; die charakterlichen Ansprüche an Zuverlässigkeit, Pflichttreue und Unterordnung sind entsprechend höher.

„Wir wollen die Polizei frisch machen. Die dicken Bäuche müssen weg!" So drückt der Leiter einer Einstellungsstelle drastisch und kameradschaftlich zugleich das neue Ideal der deutschen Polizei aus. Das heißt in die erzieherische Sprache der „Reichs-Elternwarte" übersetzt: auch die Neigung zu behaglichen Bäuchen paßt nicht zu künftigen Bewerbern für diesen strengen und doch schönen Dienst. Es müssen ganze Kerle sein, die sich melden, und sie müssen mit ihrem ganzen Herzen, mit ihrer ganzen Person zu ihren Pflichten stehn.

H. Hajek

Einstellungsstellen im Altreich, bei denen Merkblätter und die genannte Werbeschrift „Die Deutsche Polizei" zu haben sind, sind beim Kommando der Schutzpolizei in Königsberg in Preußen, Tilsit, Elbing, Berlin, Potsdam, Stettin, Schneidemühl, Breslau, Waldenburg, Gleiwitz, Oppeln, Magdeburg, Halle an der Saale, Erfurt, Kiel, Lübeck, Hannover, Recklinghausen, Bochum, Dortmund, Kassel, Wiesbaden, Frankfurt am Main, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Oberhausen, Wuppertal, Gladbach-Rheydt, Köln, Koblenz, Aachen, Saarbrücken, München, Nürnberg-Fürth, Ludwigshafen, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Stuttgart, Karlsruhe, Weimar, Offenbach, Hamburg, Bremen, Wilhelmshaven, Braunschweig, Dessau, Rostock. — Werbestellen der Deutschen Polizei in der Ostmark befinden sich in Wien, Innsbruck, Linz, Klagenfurt, Graz, Salzburg. Für das Sudetenland gelten heute noch besondere Vorschriften, die von der nächsten deutschen Polizeidienststelle zu erfragen sind.



21. Fortsetzung

In der Metolit A.-G. ist Herr Dr. Mellenbeck ein Doktor und feiner Mann, er kann sich unangenehm sachlich hineinarbeiten in seine Kombinationen und Kalkulationen. Er läßt die kleinen Ameisen ringsum durch scharfe Arbeitsmethoden, Abbau-, Umbau- und andere Foltermethoden der Neuzeit außerordentlich erfolgreich für sich und die Firma laufen, hetzen und jagen, und etliche werden dabei gar totgequetscht, versehentlich oder planmäßig, und vor seiner sehr gegenwartsfrischen, stets wachen Gattin ist dieser große Macher ein subtiler, nervös-gehorsamer, hochkultivierter Gatte, der mit der Stirn hübsche Runzelspiele macht, wenn dies oder das nicht klappen will; er kann beträchtlich gestört dreinblicken, wenn das Dienstmädchen die drei Gabeln, die zwo Löffel und die drei Weingläser bei den repräsentativen Empfangsmahlzeiten nicht richtig hingesetzt hat, aber hiervon abgesehen . . . hiervon abgesehen hält er dies alles für einen ganz beträchtlichen, traurig machenden, das Leben höhnisch und unnötig verfälschenden großen Quatsch. Es ist alles nur angebacken, es klebt nur an, es ist bereits allzu fein, und damit ist es verurteilt. Des Menschen natürliche Bewegung ist ein Gehen, aber nicht ein Schreiten oder gar Wandeln. Das Schreiten und Wandeln haben diejenigen erfunden, die das Gehen nicht mehr nötig haben, weil sie entweder am Orte ruhen können, ohne etwas zu verlieren, oder weil sie sich ausfahren lassen können, wenn es ihnen belieben sollte.

Für den Hunger genügen Milch und Schwarzbrot. Man bleibt gesund dabei und kann unerhört arbeiten dabei. Für die Geselligkeit genügt es, anzuklopfen und hereinzutreten. Es ist schon schlimm, wenn man sich vorher anmelden muß, und wenn es dann (in vielen Fällen) nicht paßt. Man möchte sich gern das Herz leichtplaudern, aber das kann man nicht, wenn man gar nicht Mensch ist schlichthin, sondern ein Stück Metolit oder Kunst oder Gesellschaft, ein Stück Goldleiste aus dem Rangbalkon, erster Rang, zweiter Rang oder gar Sessel mit Armlehne.

Das ist die äußere Welt. Sie ist schwierig, oder, wie das schönere Wort lautet, sie ist diffizil. Die andere Welt, die innere, ist über all dem Lärm und Gewese so tief nach innen gedrückt worden, daß sie fast erstickt wird. Und diese innere Welt pocht nun an. Da sind die Eltern, die ihn großgezogen haben. Erst hat Kahle geschrieben, unverbildet, natürlich und grob, aber im Grunde genommen nicht im mindesten grob, sondern nur ehrlich. Darauf hat man nicht geantwortet. Dann aber hat Zeisig ihm in der Sprache der äußeren Welt höflich und erstaunt und zwischen den Zeilen sogar noch weit mehr als nur „erstaunt" geschrieben. Mahnend geschrieben. Hier war Nicht-Antwort unmöglich. Nun ist er gekommen und hat dies alles mit Augen gesehen. Er sah eine erbarmungswürdig zusammengeschnurrte alte Mutter, nur mit einigen zähen Fäden noch am Leben hängend, ausgelaugt, alt und doch mit flackernder Flamme immer noch brennend. Dann der Vater, nicht minder ausgebrannt von Arbeit und Alter, stumpf geworden, in kaum mehr als drei Begriffen dahinlebend. Eltern und Kinder, Arbeit und Erfolg, Natur und Anstand. Das war nicht zuzudecken mit allen feinen Stickereien aus Brabant und anderen Kunstgewerbestätten. Das innere Leben war da und fragte ihn, ob er unverhüllt ein fein gewordener Lump sein wollte. Die Schulden hatte er gemacht, die Gelder kassiert, hatte sich eine prima Bildung davon ersessen und ergessen, und natürlich war ihm das Bezahlen und Anerkennen peinlich. Nun hätte er alles leicht und meisterlich arrangieren können, wenn er . . . ja, wenn er gewollt hätte. Mitten aus dem inneren Leben heraus wollte er nicht. Das heißt, er konnte es nicht. Er sah ein, daß er kein Lump sein konnte.

Er ging gehorsamst, ernst und etwas benommen die alten Straßen entlang und besuchte williglich den Lumpenhändler Franz Kahle. Er behielt sich nur vor, ihn mit der gleichen Vorsätzlichkeit und guten Rüstung zu besuchen, mit der er sonst die Kunden der Metolit besucht oder empfangen hatte. Gebrauchen darf man seine Waffen schon.

„So", sagte Kahle, der schon seit einer halben Stunde im Zimmer hin und her getrabt war und kaum weniger als hundertmal zum Fenster hinausgesehen hatte, „demnach sind Sie ja wirklich gekommen."

Er ließ den Doktor hereinkommen, mißtrauisch und mit der Wut an der Kette. Vorläufig noch an der Kette. Er traute ihm gar nicht, er guckte finster zu, wie der das vollführte: in guter Haltung hereinkommen, durchaus nicht verlegen, sich dann umguckte, zwischen den harten Dürftigkeiten sich ein Plätzchen suchte und dann dasaß, ohne das Gesicht zu verziehen. Die so ruhig sind, die sind die Gefährlichsten. Er selber setzte sich nicht. Das konnte er nicht.

„Sie haben mir schöne Briefe geschrieben, Herr Kahle", begann der Doktor, denn er wußte, daß man die Zügel stets in der Hand halten soll. „Das stimmt aber nicht, das mit den Briefen", sagte er und lächelte, denn Lächeln würgt ab. „Es stimmt absolut nicht." Und nun sprach er nicht länger mehr ruhig. Er hatte unversehens geseufzt und sich über die schweißige Stirn gewischt. „Sie haben mir einen ziemlichen Kummer zugefügt", sagte er. „Nein, nein, sagen Sie nichts, Herr Kahle. Ich habe Ihnen nicht das mindeste vorzuwerfen, denn Ihre Grobheiten müssen anders verstanden werden. Ich weiß schon. Nur eben", sagte er und sah den alten Mann schmerzlich an, ein bißchen sehr bitter diesmal, „Sie sind nicht ganz im Bilde", sagte er und seufzte ergeben, denn er fühlte schon voraus die Mühe, Kahle eine andere, fremde Welt begreiflich auseinanderzulegen zur gefälligen Einsicht.

„Und warum haben Sie so lange nicht geantwortet?"

„Das fragt sich recht einfach. Ich verstehe, daß Sie so fragen. Ja, das fragt sich leicht." Er seufzte.

Hier in dieser nüchternen Wohn- und Arbeitsstube läßt sich so etwas schlecht erläutern. Hier bei Kahle gab es ein altes, graugeschabtes Sofa, das ehemals grün gewesen war, grün bezogen, und das Sofa hatte drei Rundbogen für drei Personen, einer in der Mitte und je einer rechts und links. An der Wand hingen Hindenburg, der Kaiser und Hitler. Eine Uhr hing ebenfalls an der Wand und tickte fleißig, nickend, beharrlich, dickköpfig und rechtschaffen die Zeit zurecht. Der Teppich am Fußboden bestand aus zehntausend zusammengenähten Läppchen. Alsdann gab es zwei Geranientöpfe und eine hohe Fuchsie auf dem Fensterbrett. Es gab eine Kommode mit Spiegel, einen uralten Klappenschrank, Stühle und den Tisch, aber weiter gab es nichts und brauchte es nichts zu geben, wenigstens für Kahle nicht und für niemanden hier. Und warum ist auf die Briefe so lange nicht geantwortet worden?

„Sie waren wohl sehr beleidigt?" fragte Kahle lauernd.

„Herr Kahle", sagte der Prokurist, „so geht das nicht. So nicht, nicht wahr?"

Er ließ die Sache mit den Briefen einstweilen auf sich beruhen. Viel mehr ging ihn dieser zähe, alte Mann an, der zur Feindschaft bereit wartete. Das war derselbe Kahle, der in jungen Jahren jünger gewesen war, Vaters Freund und ewiger Besuch. Damals waren Vater und Kahle wohlbewußte, rüstige Männer gewesen, die die Welt regierten, während er, der Doktor, damals ein junger Mensch gewesen war, der sich wohl bewußt war, noch unfertig zu sein, aber auf dem Wege, fertig zu werden und weit hinauszufliegen über diese Niederungen, in denen sich alles begab: die Gärtnerei, die Nachbarschaft, die Gespräche über den Krieg, der längst vergangen war, lauter kleine große Dinge, über die wichtig verhandelt wurde, während die neue Zeit schon wachsen wollte. Was ging ihn eigentlich der altgewordene Mann an?

„Sie sind seitdem viel mit den Eltern zusammen gewesen?" fragte er.

Nämlich: immer zusammen gewesen, alles mitgewußt, alles aufgenommen? Und das waren Jahre. In diesen Jahren hatte er, der Sohn, von nichts gewußt, bis er nun endlich, auf dringenden Alarmruf, die ganze Scham zu sehen bekommen hatte.

„Das ist alles ganz anders, als Sie vermutet haben", sagte er und erzählte Kahle das, was er noch nie einem Menschen hatte erzählen können. Er war verwundert, wie ihn die Lust an der Selbstpeinigung packte, und wie er mit solcher Begier und seltsamerweise ohne Qual in dieser Stube und vor diesem Menschen seine Herzensgeheimnisse auspackte. Jetzt, im Sprechen, wurde ihm manches selbst erst klar. Er war als Student nicht zu beneiden gewesen. Das Wissen ist schön, das Einsteigen in die geheimnisvollen Schächte, aber alles andere war keineswegs schön. Sein schönes Haus zum Beispiel war nur schön von außen. Sein Einkommen mochte nach außen hin strahlen und prahlen, aber die Schulden und Lasten lauerten innen wie schluckende, unheimliche Löcher.

Kahle hörte erstaunt zu. Er wußte sofort, daß der andere ihm keinen Schwindel vormachte, aber es empörte seinen rechtlichen Sinn, daß die Welt so leben konnte.

„Das ist doch alles nicht reell", stieß er hervor.

Reell? Diesmal lächelte der Doktor. Man möchte schon Sehnsucht haben nach dem Reellen, aber diese Sehnsucht wird in dieser Welt nicht erfüllt. Die Welt geht über das Guthaben hinaus und lebt vom Kredit, guter Vater Kahle. Man muß mehr scheinen, als man ist. Zwar lauten die Geschichten im Lesebuch anders, aber die Dinge selbst laufen unerbittlich darauf zu. Er, der Doktor, hing keineswegs an dieser Welt. Er hätte gern ein einfaches, kleines Häuschen gehabt, eine gesunde, vernünftig-tüchtige Frau, ein unbefangen spielendes Töchterchen, und zwischen dem Haus und der Firma hätte ein breiter, tiefer Graben liegen müssen, den man nur überschreiten konnte, wenn die Zugbrücke herabgelassen war. Aber so billig und einfach war die Welt nicht zu haben.

„Ich hatte schon damals mehr Schulden als Geld, Herr Kahle, und heute arbeite ich wie ein Stier vor dem Pflug, um wenigstens die Schulden nicht noch anwachsen zu lassen."

Das war so unerwartet und bereits so gleichmütig spottend hingesagt, daß Kahle erst eine frische Pfeife stopfen mußte.

„Wenn das nun aber zusammenbricht"? fragte er bangend. Der Doktor schien ihm ein Zauberkünstler zu sein. Er selber separierte sich davon, aber sehr, um nicht hineingezogen zu werden. „Dann leben Sie wohl von all dem Gelde nicht einmal glücklich?" erkundigte er sich. Es schien ihm ein Irrtum zu sein.

„Vorläufig nicht", sagte der Doktor. „In zwanzig Jahren vielleicht, hoffentlich."

Der Alte machte ein bocksteifes Gesicht. Entschuldigen tat er sich für seine Briefe nicht, aber sie taten ihm jetzt leid. Er nahm an, der Doktor nähme sie ihm sowieso nicht übel. Aber so ist das, wenn Leute hochkommen. Man versteht das nicht mehr, man sollte eigentlich ganz stille sitzen bleiben, man sollte froh sein, daß es so etwas hier nicht gab.

„Können Sie Ihrer Frau das nicht mal deutlich erklären?" fragte er.

„Ach ja, Herr Kahle, Sie meinen es gut", sagte der Dr. Mellenbeck.

Kahle räusperte sich.

„Ja, dann allerdings", sagte er. „Und der Lehrer", sagte er, „der lebt auch nicht glücklich. Das weiß ich. Aber der", sagte er, „dem gönne ich das. Und nun frage ich bloß", rief er, „wozu war dann dies alles?"

Nämlich Oskars und Linas abgearbeitete Knochen, die schönen Domino-Abende, die dicke, alte Linde vor dem Hause, die sauer ersparten Groschen, der Krieg zwischen Anna und Lina, seine eigenen vielen Gänge hin und her, das Porto für die deutlichen Briefe

Das Leben des Deutschen.

Von der Wiege bis zum Grab rollt im „Film" es vor Dir ab.

Das Leben eines jeden Menschen ist ein allmähliches Wachsen an Denkvermögen, Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein. / Deshalb ist Voraussetzung für gewisse Rechte u. Pflichten jeweils die Erreichung bestimmter Altersstufen.



Ein Deutscher wird geboren: Glück der Eltern, Freude der Volksgemeinschaft! Schon beginnt des jungen Erdenbürgers Fähigkeit, Rechte u. Pflichten zu haben. Da er sie aber noch nicht selbst ausüben kann, gilt er zunächst als „geschäftsunfähig"



Vor dem Ablauf des 2. Lebensjahres ist jedes Kind impfpflichtig. Ist die Impfung nach dem Urteil des Arztes erfolglos geblieben, so muß sie spätestens im nächsten Jahre, eventuell im dritten Jahre wiederholt werden.



Das vollendete 6. Lebensjahr bringt dem Kinde die Schulpflicht. Mit Vollendung des 7. Lebensjahres wird es beschränkt geschäftsfähig. d. h. es kann Willenserklärungen abgeben, die rechtliche Vorteile, aber keine Pflichten bringen.



Der Zehnjährige wird Pimpf im Deutschen Jungvolk und lernt das Gesetz der Gemeinschaft kennen. Erste Sehnsucht nach Tat und Erlebnis findet fröhliche Erfüllung durch Sport u. Lagerleben. Der Weg des deutschen Jungen beginnt!



Die deutschen Mädels sind im Alter von 10 bis 14. Jahren Jungmädel im Bund deutscher Mädel (BDM). Hier setzt ihre Erziehung zum nationalsozialistischen Denken und Handeln ein; denn bei ihnen liegt die Zukunft des deutschen Volkes.

und diese dunkelgrün flimmernde Wut damals, als Lina ihn hinausgedrängt hatte?! Ein ganzes Leben voller Qual und Finsternis mit wenig Licht und vieler Sorge.

„Wozu war dann dies alles?"

„Ja, wozu?" fragte auch der Doktor ohne Aufwand von Erregung. Es nahm eine Zigarette und hielt Kahle die Dose hin. Aber Kahle und eine Zigarette? Nee, nee, danke!

Der Doktor dachte inzwischen an Ilse und das Kind Ingeborg-Ruth und hatte wohl Lust, lautlos und mit einer Grimasse zu lachen. „Man hat angefangen zu leben", sagte er, „und das lebt man fertig. Etwas anderes läßt sich nicht machen."

Nein, dagegen empörte sich Kahle.

„Wissen Sie", sagte er, „ich bin ja nun auch kein Engel, aber so, gleich so nun, auf diese Weise . . .?!"

Das erschien ihm zu stark. Das darf man nicht.

„Und Werner?" fragte Hans. „Werner ist noch nie glücklich gewesen."

Kahle bekam es mit der Angst, daß etwa auch dieser fette Fisch ihm aus der Reuse gezogen würde. Er spie ein Stücklein Tabak aus der Zahnlücke weg und meinte, das sei eine Sache für sich, eine ganz andere Sache.

„Und was soll nun werden? Mit Ihnen, meine ich", fragte er geradezu.

Der Doktor bewegte sich peinvoll in den Schultern.

„Mir tut vor allen Dingen Hermann leid", sagte er stark verlegen.

„Der braucht Ihnen nicht leid zu tun", wehrte Kahle sofort. Er besann sich keinen Augenblick. „Der lebt sehr gut so, der würde mit Ihnen nicht tauschen."

Das verstand der Doktor nicht. Hermann? Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch. In der engen Stube, in den groben Sachen, auf nichts gestützt als seine einstweilen noch gesunden Knochen? Ein Leben? Nun, der Doktor gab es auf. Er fragte sich mit Verwundern: „Was sind nun Brüder?" Ja, und was ist das Leben? Und was ist nun gar Glück? Lauter dumme und wahrscheinlich vollkommen falsch gestellte Fragen, an denen man sich hoffnungslos ermüden konnte.

„Ich werde von jetzt an Geld schicken", versprach er.

„Ich denke, Sie haben selber Schulden?"

„Die werden dadurch weder größer noch kleiner. Sie wissen ja, Herr Kahle: wenn ein Reicher nichts hat, ist dieses Nichts immer noch größer als das kleine Etwas, das ein Armer hat."

Dieses Kapitel aus der modernen Oekonomie war zwar unbegreiflich für Kahle, aber von ferne leuchtete es ihm ein.

„Geld", murrte er. „Als ob es um das bißchen Geld geht. Was brauchen denn alte Leute?"

Ach so. Hans Mellenbeck begriff und wurde sehr rot.

„Aber was, Herr Kahle, was sonst soll ich tun?"

Das wußte auch Kahle nicht.

„Mir kann es egal sein", sagte er, stand auf und zog unzufrieden den Hosengurt hoch. „Ihre Mutter merkt es ja nicht, bei der sind Sie der Goldsohn. Und Oskar . . . was mit Oskar ist, weiß kein Mensch."

Der Doktor war froh, daß er gekommen war. Er hatte damit die Briefe beantwortet, er hatte erfahren, daß sich Hermann keineswegs unglücklich fühlte, er vernahm Kunde über seine Eltern, und wenn für ihn auch alles rätselhaft war, so war es doch auf jeden Fall in Ordnung für die, die es betraf, und er brauchte sich nur damit zu beruhigen, ud so konnte er eine Last abwerfen. Er saß nun eine schöne, bergende Ewigkeit lang in dieser alten Stube und war in der ganzen Zeit gut untergebracht. Es gab keine Metolit, und es gab keine „Position".; es gab nur Frieden und jenen schönen, lieben Schmerz, mit dem uns alte, abgelebte und falsch gelebte und dennoch erfüllt gewesene Tage anzuschauen. Der ernste Blick der Ewigkeit liegt darin. Man kann so etwas lieben, wie mancher Kranke den verklingenden, überwundenen Schmerz liebt. Und was Kahle betraf — ja, mit den Eltern hatte er nicht reden können, aber mit Kahle war es gegangen.

„Ich will auch Werner einmal besuchen", sagte er.

In seiner jetzigen milden Stimmung dachte er, daß es gut sein würde, sich bei Werner sehen zu lassen. Es sollte nicht sein, daß der krankhaft mißtrauische Bruder einen neuen Grund erhielt, zu glauben, der vornehme Herr Prokurist wäre zwar hier gewesen, hätte aber für einen einfachen Volksschullehrer keine Zeit übrig gehabt.

„Den grüßen Sie bitte herzlich von mir", bestellte Kahle mit Wucht. „Da wünsche ich Ihnen viel Glück für den Besuch, aber besser ist es, Sie nehmen sich eine Axt mit."

Nun war allerdings eine Axt nicht nötig. Gebildete Menschen besorgen es ohne Axt. Sie gucken sich an, bieten sogar einen Stuhl an und setzen sich höflich dankend; sie sind kälter als Eis, sie machen die Tür hinter dem Besuch wieder zu. Der Lehrer mußte sich zu Bett legen, so fieberte er, so redete er mit Sophie, die die Reden mitanhören mußte, mäuschenstill, den Mund selber zugebissen vor Ingrimm, und Erwin, der Junge, hatte Augen und Ohren offen gehabt, sogar den Mund hatte er offen. Er begriff nicht alles, nur dies, daß die wahre Bildung ihren Stolz hat, innerlich, und sich weder verhöhnen läßt noch sich demütigt vor dem Protzentum derer, die reich sind, dabei Armut heucheln und weite Reisen machen. Aber nicht die weiten Reisen sind entscheidend. Auch im still entlegenen Dorf wachsen die geistigen Werte, und im übrigen tut man gut, der Welt gegenüber die Tür zu verschließen. Es kommt von draußen nichts herein als Wirrsal, Schmutz und Unruhe.

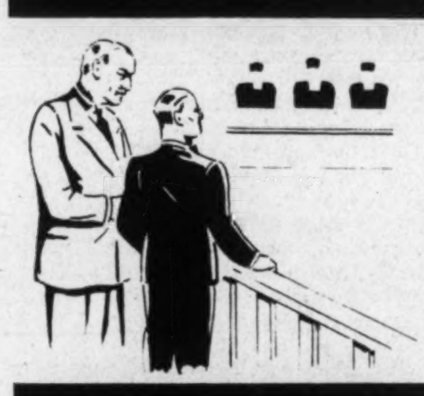
*

„Es ist mir ein großes Erbarmen", sagte Kahle, nachdem er „verreist" war und mit Hermann draußen vor der Tür stand. „Deine Eltern machen es nicht mehr lange."

Er redete gern wie ein Junger und schwang sich gern über Oskar hinaus. Im Geiste sah er sich selber nur in



Im Alter von 14 Jahren, nach achtjährigem Schulbesuch, wird das Kind aus der Volksschule entlassen. Der Eintritt ins praktische Leben vollzieht sich. Weiterhin sorgen Berufs- und Fortbildungsschulen für Erziehung und Wissensbildung.



In rechtlicher Hinsicht beginnt mit dem 14. Lebensjahre die beschränkte Strafmündigkeit. Falls die erforderliche Einsicht in die Strafbarkeit nicht nachgewiesen wird, erfolgt Freisprechung, andernfalls mildere Bestrafung.



Mit Vollendung des 16. Lebensjahres wird der junge Mensch eidesmündig, er kann vor Gericht eidlich vernommen werden. Das junge Mädchen erlangt mit 16 Jahren die Heiratsfähigkeit. (Zur Heirat väterliche Einwilligung!)

seinen jungen Jahren. Nur Oskar war alt geworden. Und warum? Er hatte sich für seine Söhne aufgeopfert. Lina auch. Selbst wenn sie es nicht zugeben wollte. Es war heute kein Vergnügen mehr, mit den beiden Domino zu spielen. Er spielte nur aus Barmherzigkeit mit ihnen. Dabei plagte ihn die Angst, was aus ihm werden sollte, wenn Oskar und Lina begraben waren, und er selber in der Welt übrigblieb, wie, na, wie ein Zahnstummel im Munde. Es war gut, daß er einstweilen noch etwas zu tun hatte. Tätig, tätig, tätig muß der Mensch sein, immer tätig, und auch andere dürfen sich nicht hinlegen und verzagen. Darum hatte er seinen Kleinkrieg mit Oskar.

„Das mußt du nicht machen, Oskar", redete er ihm zu, „immer dahin gehen, wo du früher gehaust hast. Was gehen dich denn die Blumen an? Denkst du, ich stecke meine Nase heute noch in die Lumpensäcke? Ei was, ich lasse den Teilhaber machen, was er will. Ich habe zu leben, er muß mir das auszahlen, alle Monat, und weiter will ich vom Geschäft nichts wissen."

„Ja", sagte Oskar, „aber das sind hier Pflanzen, das kann eingehen, wenn es nicht richtig gemacht wird. Und dann hat er das Haus von oben bis unten verputzen und anstreichen lassen, Franz, als ob ich das aus Schludrigkeit versäumt hätte zu meiner Zeit. Ich habe es aber nicht versäumt, ich habe es immer gewollt. Aber sage selber, wie soll man das, wenn sowieso schon die Zinsen immer fällig sind?"

„Ach, laß doch die Zinsen. Du hast ja nun keine Zinsen mehr."

„Ja, aber damals, da hatte ich sie doch. Ich hätte es ja Hermann sagen können. Ich hätte sagen können: Hermann, du bist doch nun Maler! Du könntest das Haus mal überpinseln. Aber ich habe mich jedesmal geschämt. Es wäre nicht richtig gewesen."

„Aber gemacht hätte er es. Und siehst du, du gibst es nun zu. Das freut mich, das will mir gefallen. Aber meinst du, daß Lina es zugibt? Sie gibt es nicht zu."

So standen die beiden alten Ruinen, die alten Männerchen, und redeten. Mitten auf der Straße standen sie, Kahle wütend und Mellenbeck ruhig und bedrückt.

„Sie gibt es nie zu", sagte er wissend.

„Hans geht es nun gut", sagte er nachher und schien ausdrücklich befriedigt zu sein. „Sowie es uns schlecht ging, ist er gekommen und hat uns was angeboten. Wir brauchen es nicht, wir haben noch beinahe viertausend, und was er schickt, die schweren, guten Sachen, die kann ein alter Magen gar nicht vertragen. Aber man sieht die Erkenntlichkeit. Und das ist gut."

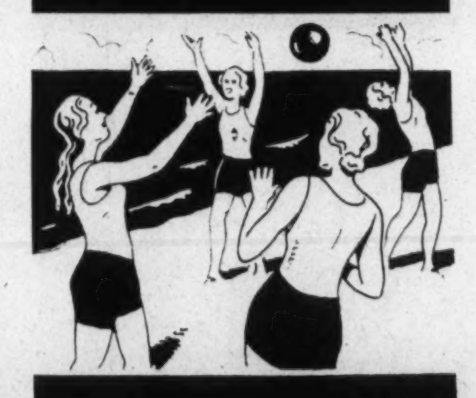
Ach Gott, ach Gott! Er ahnte nicht, welchen riesigen Freundschaftsdienst ihm Kahle wieder einmal leistete, indem er stillschwieg. Ja, er schwieg, aber es war grausam, er hüpfte dabei, zappelte, schnaubte sich aus, daß es dröhnte. Mit dem alten rot und gelb geblümten Tuche wischte der alte Bursche sich die Nase und hatte übermenschliche Mühe, das inwendige Rollern und Rollern niederzuhalten.



Während vom 14. Lebensjahre an die Jünglinge neben der praktischen Lehre die Berufsschule besuchen, gibt den jungen Mädels das „Hauswirtschaftliche Jahr" Gelegenheit, sich die Grundlagen zu erwerben für den späteren Beruf als Hausfrau.



Der deutsche Junge gehört vom 15. bis zum 19. Lebensjahre der Hitlerjugend (HJ) an. Hier werden Disziplin, Einordnung, Kameradschaft, Ausdauer und Einsatzbereitschaft als schönste Tugenden des künftigen Mannes gepflegt.



Die Mädels im Alter von 14 bis 21 Jahren sind im BDM zusammengefaßt. Vom 17. Lebensjahre an werden sie durch das BDM-Werk „Glaube und Schönheit" körperlich und geistig (Tanz, Sport, Geselligkeit usw.) zu echter Fraulichkeit erzogen.



Mit Vollendung des 18. Lebensjahres wird der junge Mensch voll strafmündig u. schadenersatzpflichtig. Er kann vom Vormundschaftsgericht für volljährig erklärt werden. Auch darf er nun ein führerscheinpflichtiges Fahrzeug führen.



Von größter Bedeutung ist die Erreichung des 18. Lebensjahres für den jungen Mann, weil damit für ihn die Dienstpflicht im Reichsarbeitsdienst beginnt. Er untersteht ihr bis zum 25. Lebensjahr. Arbeitsdienst ist Ehrenpflicht.



Ebenfalls mit dem vollendeten 18. Lebensjahr beginnt für den jungen Deutschen die schönste, stolzeste und ehrenvollste Pflichterfüllung für sein Vaterland — die Wehrpflicht. Sie dauert bis zum 45. Lebensjahre.

„Bloß Werner", klagte der Alte. „Das mit Werner, das tut mir nun doch ein bißchen weh."

„Ach was", sagte Kahle tapfer.

Und das war der zweite riesige Freundschaftsdienst. Aber das war ihm genug für einen Tag. Da half kein Naseputzen und keine beste Prise Schneeberger. Er war tückisch geworden und sagte kein Wort. Sie hamperten weiter — oller Dussel, dachte Kahle und schüttelte vor Erbarmen den Kopf — hamperten weiter und gingen ihren harten Weg. Die Luft war kalt und scharf.

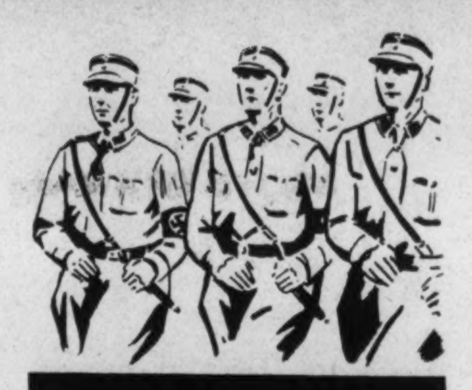
„Wird früh Winter diesmal", schätzte der Gärtner.

„Sei froh", knurrte Kahle.

Sie kürzten den Weg ab und strebten nur noch heim. Hermann war nicht da, aber Anna war da mit den Kindern. Großvater Mellenbeck war froh und war unfroh. Er hätte gerne den Kinderchen etwas mitgebracht, aber er hatte ja nichts. Das Geld lag auf der Sparkasse und war heilig. Es gab Stunden, in denen er sich fürchterlich erregen könnte. Er wurde dann blaurot im Gesicht, die tausend zähen, kleinen Aederchen füllten sich mit dem bißchen Blut, das so alte Leute noch haben, und das besser unten in den ewig fröstеligen Füßen bleiben sollte.

„Das muß Hermann haben", rief er und schrie seine alte, zahm erschrockene Lina an, denn alte Leute wissen nicht, daß sie alt sind. Sie sind immer noch jung, immer noch streitbar, sie spielen immer noch mit. „Du schweigst ganz stille", bedrohte er sie, als hätte sie auch heut noch das Wort wie einst. „Ganz stille, sage ich dir. Das Geld ist für Hermann und keinen andern."

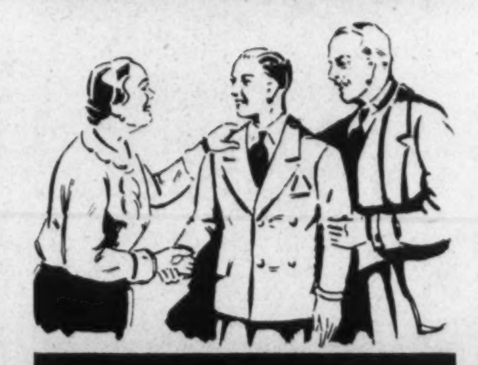
So. Dann setzte er sich hin, regte sich keuchend wieder ab und hatte nur die Augen noch voll von Leben. Aber ein Mann muß ein Mann sein und Ordnung schaffen von Zeit zu Zeit. Der Lehrer hatte seinen guten Posten, und Hans lebte in guten Verhältnissen. Oder sind das nicht sehr gute Verhältnisse, wenn der Herr Sohn von Zeit zu Zeit im eigenen Auto zu Besuch kommt und teure Sachen mitbringt, wie Pfirsiche, gute Zigarren, Zwölf-Apostel-Wein und Knäckebrot? Manchmal hatte der Alte seine Erinnerung und die Zeiten nicht mehr richtig beisammen. Er stand dann mit Achtung auf, wenn Hans kam, und hielt ihn für einen hohen Herrn. Er wußte dunkel, daß man gebildete Leute ehren soll. Dann wieder, wenn er klar war, tat es ihm geheimnisvoll weh, wenn Hans ihm in die Augen guckte, als wollte er gute, treu gemeinte Worte sagen. Einmal hatte der Sohn auch das Enkelkind mitgebracht, und die grausam aufschießende Freude darüber hatte dem Alten fast den Tod gebracht. So weiche, hübsche Backen, wie ein Kind sie hat! Aber das kleine Fräulein Ingeborg stand ihm zu fern und zu hoch. Das ist nicht ein Kind, sondern ein Fräulein. Solche sind die, die später Tennis spielen und Klavier, zu solchen hatte er seine teuersten Blumen verkauft, aber nicht einfach hinverkauft, sondern war selber mit dem Korb gegangen und hatte sie abgeliefert. Nun



Vom 19. Lebensjahre an — schon vor und dann wieder nach Erfüllung der Arbeitsdienst- und Wehrpflicht — steht der Deutsche in der SA. in bedingungsloser Treue zum Führer und in soldatischer Hingabe an die nationalsozialistische Idee.



Bisher war jeder Deutsche mit 20 Jahren Reichstagswähler. In Zukunft darf er über Wohl u. Wehe Deutschlands erst mitbestimmen, wenn ihm in einem späteren Lebensalter das deutsche Reichsbürgerrecht verliehen worden ist.



Mit Vollendung des 21. Lebensjahres erlangt der bisher Minderjährige die Volljährigkeit, d. h. die unbeschränkte Geschäftsfähigkeit. Seine Willenserklärungen sind rechtlich bindend. Er ist nunmehr auch voll verpflichtungsfähig.



Mit 21 Jahren darf der Mann, ſofern er nicht ſchon mit 18 Jahren für volljährig erklärt iſt, die Ehe eingehen. (Die Frau kann bereits mit 16 Jahren heiraten.) Nunmehr iſt auch die elterliche Einwilligung nicht mehr erforderlich.



Wenn der Deutſche das 25. Lebensjahr vollendet hat, kann er als Beiſitzer des Arbeitsgerichtes berufen werden. Dies iſt ein Ehrenamt. Vorausſetzung dafür: Er muß ſeit einem Jahr im Bezirk des Arbeitsgerichts tätig geweſen ſein.



Vom 30. Lebensjahre an nimmt er unter Umſtänden entſcheidenden Anteil am deutſchen Rechtsleben: denn er kann als Schöffe, als Geſchworener, als Handelsrichter und als Beiſitzer des Landesarbeitsgerichtes berufen werden.

nickte er ſtaunend fremd dazu, wie die Welt ſich wandelt. Er hatte es ſich von Hans erzählen und ſtückweis klarmachen laſſen: da war ein richtiges Landhaus, und ein Schild war daran „Dr. Mellenbeck", ein Gitter mit Steinſockel war darum, und einen Garten hatten ſie auch.

„Kannſt du denn den zurechtmachen? Aber das mußt du nicht machen, Hans, du mit deinen feinen Händen. Du haſt ganz andere Sachen im Kopfe."

Dann aber — wer macht es, wenn Hans es nicht macht? Einer muß es doch machen. Es beunruhigte ihn über die Maßen.

„Ich würde es gerne mal ſehen", ſagte er. „Aber das geht nicht, es iſt zu weit, und dann ſind wir überhaupt ſchon zu alt. Lebſt du denn gut mit deiner Frau?"

Und da log ihm der Sohn zur Beruhigung vor, er lebe ſelbſtverſtändlich ſehr gut mit Ilſe. Das ſagte er laut, ſtark und treu, während Kahle hinter dem Vater ſtand und ihm wild drohend zublinkerte: Gut lebſt du, prima!!

Und dann ſoll ein Menſch verlangen, daß Lina das zugibt? Nie.

Der Doktor faßte auch langſam den Mut, ſeinen Bruder Hermann anzuſehen. Hermann ſelber ſah ihn ohne Beſchwer an. Er ſah gerne feine Autos, feine Sachen und genierte ſich nicht, wenn er eingeladen wurde. Er drängte ſich nicht vor, aber er war auch nicht blöde und pikiert wie Anna, die gar zu gerne beleidigt war. Mal war ſie beleidigt, weil ſie nicht genug geachtet wurde, und einmal, weil ſie nun in die Achtung und in das Auto hineinſollte, ſo dick wie ſie war und ſo „unpaßlich für ſolche Sachen".

„Du biſt ja dumm", ſagte er ihr und ſtand ungebildet in ſeinen hohen Stiefeln am Herd und ſchnitzte ihr Anzündeſpäne zurecht. „Was geht dich das an? Unſer Buchhalter verdient dreihundert netto und langt nicht hin, und der Hausverwalter Mellenbeck verdient alles in allem, wenn man es richtig zuſammenrechnet mindeſtens dasſelbe, und bei uns ſummt es ſich im Sparkaſſenbuch. Was willſt du denn bloß? Ich gehe nächſtens mal zu Herrn Ohneſorge, der kann Ottchen prüfen, ob er es drin hat im Kopfe, und wenn es geht, dann ſoll er meinetwegen hin ins Gymnaſium, ganz wie du willſt, Anna, aber nicht zuviel. Nie zuviel. Zuviel iſt nie geſund."

Das war die Weisheit, mit der er immer dicker wurde, und die Anna nicht leiden mochte, obwohl ſie ihr und ihm nicht widerſtehen konnte.

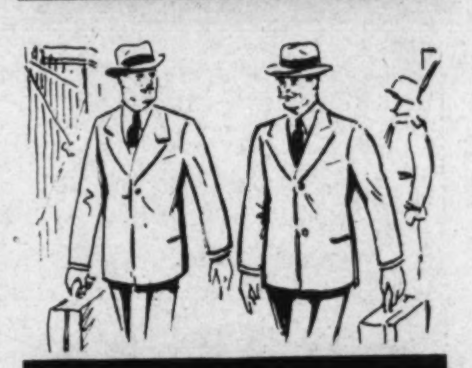
„Es geht alles natürlich", tröſtete er. „Meinſt du, Herr Zeiſig könnte ſich ein Privatauto nicht leiſten? Oder einen Garten mit Pfauen und abends Tee und ſilberne Gabeln für den Kuchen? Aber das will der Mann gar nicht. Er ſagt, das iſt mir zu unnatürlich, ſagt er, er will lieber ein Zeiſig bleiben hier im Ort, als ein Zaunkönig draußen, wo ihn der Habicht frißt."

„Ja", muckſchte Anna, „du haſt es leicht. Du kannſt reden. Du lernſt es bei Zeiſig im Geſchäft."

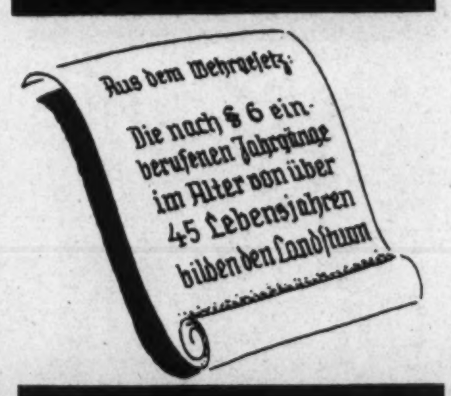
Darauf pfiff er nur einen langen, friedlichen Tüüüt, wie ihn nachts die



In Erfüllung ſeiner Wehrpflicht gehört der Deutſche bis zu ſeinem 35. Jahre der Reſerve an, wenn er aktiven Wehrdienſt geleiſtet hat. Blieb er bei der Aushebung überzählig oder iſt er nur bedingt tauglich, ſo gehört er zur Erſatzreſerve.



Vom 35. bis zum 45. Lebensjahre zählt der Wehrpflichtige zur Landwehr. Angehörige der Reſerve, Erſatzreſerve und Landwehr werden in einem vom Reichskriegsminiſter beſtimmten Umfange jährlich zu Übungen einberufen.



Auch nach ſeinem 45. Jahr muß der Deutſche bereit ſein, in Fällen der Gefahr ſeinem Vaterlande als Soldat zu dienen. Der Reichskriegsminiſter kann die Wehrpflicht erweitern u. die Jahrgänge über 45 Jahre als Landſturm einberufen.



Höchstes Ziel u. größter Stolz eines jeden Deutschen muß es sein, auf dem Platz, auf den er gestellt ist, sein Bestes für die Volksgemeinschaft zu leisten. Ob er Arbeiter der Stirn oder der Faust ist, immer gilt: Der einzelne ist nichts ohne sein Volk!



Jeder - ganz gleich in welchem Beruf er steht - gibt seine Erfahrungen, Fähigkeiten u. Kenntnisse, die er sich in einem arbeitsreichen Leben erworben hat, weiter an den Nachwuchs, daß deutsche Leistung in der Welt, wie seit jeher, geachtet werde!



Und der deutsche Bauer erfüllt verantwortungsbewußt seine Aufgabe, die Ernährung des deutschen Volkes sicherzustellen. Er ist darüber hinaus der Hüter des Lebensquells des deutschen Volkes durch seine Bodenständigkeit u. Lebenskraft.

Güterzüge machen. Er glaubte entdeckt zu haben, daß Anna doch immer das letzte Wort behielt. Dann läßt man es ihr, weiter will sie ja nichts. Ehe ist Ehe, Arbeit ist Arbeit, Leben ist Leben, und von Tag zu Tag schafft man mitsammen, tut seinen Kram und schaut zu, wie die Kinder groß werden. Aus lauter Kleinigkeiten setzt sich das Leben zusammen. Kahles Teppich war auch aus Flickchen und Stückchen zusammengenäht. Und nun starb die Mutter, und jetzt regte Anna sich auf und heulte so sehr, daß er richtig stehenbleiben mußte vor Verwunderung.

„Na", sagte er gefaßt, „was hast du denn?"

Aber das konnte ihm Anna selber nicht sagen.

„Ach Gott, ach Gott", schluchzte sie nur, und er war wieder der feste Turm, an dem sie sich halten wollte.

„Sieh an", dachte er nur.

Er machte es alles, wie ein guter Sohn es machen soll, nur das Schriftliche ging ihm schwer ab. An Werner schrieb er darum nicht, sondern ging selber hin. Mit Vorbedacht zo er sich den guten dunkelblauen Anzug an, tat einen Flor um den Aermel und läutete an der Tür, die er zwar kannte, aber durch die er bisher noch nicht gegangen war. Es war alles sehr fein hier. Vorn in der Diele stand eine Flurgarderobe, unten Messingstäbe, oben Spiegel und darüber die Haken mit den Hüten und Mänteln. Die Schwägerin Sophie kannte ihn, aber sie guckte ihn wie erstarrt an. Sicher, sicher, er hätte gerne leise eins gepfiffen, obwohl er nicht begriff, wieso und wodurch er sie heute blamierte, denn heut hatte er Kragen und Schlips um und sah fein aus. Er deutete schlau und taktvoll auf den Trauerflor und sagte bedrückt: „Die Mutter. Ja, dann laß mich man rein, nicht wahr?"

Er wurde hineingelassen, Sophie in ihrem frisch geplätteten Leinenkleid ging hinterher, und drinnen hinter dem Schreibtisch erhob sich Werner.

„Was gibt es?" fragte der Lehrer, scharf wie ein Hai und sogleich voll Mißtrauen.

„Die Mutter", sagte Hermann nur. Dann sah er sich zwischen den vielen Büchern mit Neugier und etlicher Hochachtung um. Er fand, daß er immerhin einen Grund gehabt hatte, gekommen zu sein. Uebel konnte ihm Werner das nicht nehmen. Wenn doch, so wollte er sich dagegen zur Wehr setzen, diesmal sogar tüchtig. Er wurde bei diesem Gedanken sogar gegen die Bücher und gegen die Lehrerwürde widersetzlich. Es war nicht recht, daß Werner sich so selten hatte sehen lassen, nicht recht, daß Werner bei Begegnungen immer über die Straße schoß, den Kopf heruntergesenkt und verfinstert wie ein Beleidigter. Anna war eine sehr gute Frau, aber sehr.

Diesmal senkte der Bruder den Kopf und war stumm. Mutter war tot. Das war ihm nicht recht. Sie hätte noch sehr lange leben sollen. In einer ferneren Zeit würde er gern gekommen sein, als Rektor zum Beispiel, weil er fest wußte, daß er als Rektor ein ganz anderer Mensch sein würde.

(Schluß folgt.)



Nichts Schöneres kann es für einen deutschen Mann u. für eine deutsche Frau geben, als im Kreise von Kindern u. Enkelkindern nach einem von Arbeit, Erfolgen, Freuden und Leiden erfüllten Leben des Daseins Feierabend zu genießen.



So wächst Generation für Generation heran und tritt, wenn ihr Leben vollendet ist, zurück in die Vergangenheit. Ein neues Geschlecht setzt das Leben der Vorfahren fort. Wohl Dir, Deutscher, wenn Du weiterlebst in Deinen Kindern und Kindeskindern!

Du bist sofort im Bilde

Aus diesem lebendig-anschaulichen Reichsbürger-Handbuch entnahmen wir mit freundlicher Genehmigung des Verlages J. G. Cramer, Erfurt, den vorstehenden Filmstreifen. Wir empfehlen dem deutschen Elternhause dieses vorzügliche Buch, das in überaus geschickter Weise sofort auf alle Fragen unseres völkischen Lebens Antwort gibt

Bastelstunde der „Reichs-Elternwarte"

Entsinnen Sie sich noch der langweiligen Naturlehrestunde, in der das Gesetz vom „ungleicharmigen Hebel" und von der „beweglichen Rolle" durchgenommen wurde? Ach, wenn man damals doch einmal den sorgsam gehüteten Apparat in die Hand hätte nehmen dürfen! Man fieberte geradezu, ans Pult zu laufen und den Versuch selbst auszuführen. Vielleicht wäre das Verständnis des „Gesetzes" ganz von selbst gekommen. Aber der Apparat verschwand schnell wieder im „Physikschrank", damit auch noch jüngere Geschlechter sich vor ihm langweilen konnten. Und wenn kein Apparat da war, z. B. von der Dezimalwaage kein Modell zur Verfügung stand, dann kam die Kreide an die Reihe, um in — von alten Zeiten her — festgelegten Zeichnungen die physikalischen Gesetze „darzustellen". Der Höhepunkt und geräuschvolle Abschluß des gesamten Naturlehreunterrichts war der Versuch mit der elektrischen Klingel. Vielleicht wurde sie gar durch ein Salmiakelement in Bewegung gesetzt. Wehe aber, wenn man seiner Freude über das endliche Funktionieren etwas zu laut Ausdruck gab!

Ja, so sah der Naturlehreunterricht in einem Zeitalter aus, in dem man doch so stolz auf den „Fortschritt der Technik" war, in dem man die Naturwissenschaft als solche geradezu überschätzte!

Und doch, schon vor Jahren erhob sich der Widerstand gegen die „Kreidephysik". Heute, wo wir qualifizierte Arbeitskräfte in so großer Zahl, wie noch nie, gebrauchen, ist es unbedingt notwendig, daß der Junge, der etwa aus der Volksschule entlassen wird, die Elementarbegriffe der Physik, die doch die Grundlage der modernen Technik ist, vollkommen beherrscht und z. B. die einfachsten elektrischen Gebrauchsapparate handzuhaben weiß und ihre Bauart und Arbeitsweise kennt.

Wie will die Schule neben den vielen anderen auch noch diese Aufgabe erfüllen?

Nun, sie hat — ähnlich wie im ganzen deutschen Volke es der Vierjahresplan tut — so in jedem einzelnen Kinde die brachliegenden Kräfte mobilisiert. Früher lag die Hand des Kindes untätig „schön brav gefaltet" auf der Schulbank, sie durfte sich „melden", sie durfte schreiben, sie durfte vielleicht auch eine Zigarrenkiste, einen Blumentopf und einen Schmetterling zeichnen.

Nun sind in der Zwischenzeit erhebliche Anstrengungen gemacht worden, einen Handfertigkeitsunterricht, den Werkunterricht, in den Schulen einzurichten, und die Städte und Gemeinden haben vielfach sehr viel Geld dafür ausgegeben. Man sah also die Notwendigkeit der manuellen Betätigung des Kindes in der Schule ein.

Fritz Spannagel schreibt in seinem Werkbuch „Leichte Holzarbeiten" (Otto Maier, Verlag, Ravensburg), das allen empfohlen sei, die sich ernsthaft die Anfangsgründe der Tischlerei aneignen wollen, wie folgt:

„Lange hatten wir vergessen, daß die Hand die unmittelbarste und beste Mittlerin dessen ist, was der Kopf denkt und was das Herz fühlt. — — Nicht früh genug kann dem jungen Menschen das Verständnis für den erzieherischen Wert der Handarbeit und der Achtung vor ihr beigebracht werden. Welch segensreiche Wirkung kann die frühe Uebung im Handwerklichen für das ganze Leben eines Menschen haben. Wieviel lebensstärker sind Menschen mit geübten Sinnen! Wie anders ein Auge, das durch arbeitende und gestaltende Hände gebildet ist."

An wohlmeinendem Eifer aber schoß der in der Zwischenzeit aufgezogene Werkunterricht weit übers Ziel hinaus, indem er in sehr vielen Fällen die rein handwerkliche Berufsausbildung der späteren Lehre vorwegnahm. Aber es kann ja nicht die Aufgabe der Schule sein, ihre Schüler, die die verschiedensten Berufswünsche haben, im Werkunterricht speziell zu Schreinern oder Schlossern auszubilden. Und außerdem muß ganz besonders betont werden, daß der Werkunterricht der Schule nur im Rahmen der gesamten, von einem einheitlichen Plan geleiteten Erziehungsarbeit betrieben werden kann.

In diesem Rahmen bietet sich nun für den Werkunterricht eine große Betätigungsmöglichkeit, wobei es an sich gar kein „Fach" Werkunterricht in der Schule zu geben braucht.

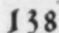
Wie das gemeint ist, und wie es allenthalben in der deutschen Schule üblich geworden ist, zeige ein Beispiel aus dem modernen Naturlehreunterricht.

Nehmen wir an, es solle eine erste Einführung in die Naturlehre überhaupt gegeben werden, d. h. es müßte also zu 12jährigen Schülern von der Mechanik fester Körper gesprochen werden. Dieser an sich so trockene Stoff gewinnt für den Jungen in dem Augenblick an Interesse, sobald er etwas zu tun bekommt. Und er kann hier allerlei tun.

Was nützt es, dem Jungen eine tote Regel an einem Apparat „beizubringen". Er hat die Regel morgen schon wieder vergessen und muß sie von neuem lernen, „auswendig" lernen. Wenn er aber den Apparat, an dem das Gesetz dargestellt werden kann, mit seiner noch so schwachen Kraft und seiner mangelhaften Technik trotzdem selber macht, dann braucht hinterher keine Regel mehr „entwickelt" zu werden, das müßte ein komischer Junge sein, der nicht sofort merkt, wie der Hase läuft! Das Gesetz, das hat sich der Junge dann schon von selbst gemerkt.

Und so mache es auch der Vater, dem auffällt, daß sein Sohn eine ausgesprochene Begabung hat bzw. sich für das Basteln interessiert. Er führe den Jungen so ganz unmerklich durch Anregung und Vorschläge durch das ganze Gebiet der Physik. Praktische Beispiele wird er in Zukunft recht zahlreich in der „Reichs-Elternwarte" finden. Natürlich ist es ganz klar, daß der Junge bei den einfachsten Dingen, die sein junger Kopf faßt und seine noch ungeübten Hände ausführen können, beginnen muß. Eine Dynamomaschine kann er mit seinen 11 und 12 Jahren nicht, dagegen einfache Apparate aus Holz, Draht und Blech, deren Herstellung kaum Mühe macht, aber die Hand ungemein übt, leicht herstellen.

Voraussetzung für jedes Arbeiten ist naturgemäß brauchbares Werkzeug. Ein kleiner Handwerkskasten, wie sie so käuflich sind — mit Hammer, Säge, Stemmeisen, Bohrer, Zange und Laubsäge genügt für den Anfang vollkommen. — Was nun im einzelnen gebastelt werden kann, dazu soll an dieser Stelle auch in der Folgezeit die Anregung gegeben werden. Es soll zunächst einmal — vor allen Dingen im Hinblick auf die Berufswahl zu Ostern d. J. — das Gebiet der Naturlehre, der Physik, von den einfachsten Anfangsgründen bis zu komplizierteren Apparaten und Gesetzen, an Bastel-Beispielen, die von den Kindern selbst ausgeführt werden können, dargestellt werden. Anschließend bekommen auch die Mädchen etwas zu tun, da sollen nämlich den Sommer über die sehr zahlreichen Versuchsmöglichkeiten aus der Naturkunde, der Biologie, bei deren Ausführung es auch allerlei zu basteln gibt, beschrieben werden. So können die Kinder unserer Leser gleichzeitig die „Bastelecke" der „Reichs-Elternwarte" zur Vorlage für ihre Arbeiten benutzen.





Wir bauen zwei Waagen, an denen wir die Hebelgesetze studieren können

Die Zeigerwaage

An Material gebrauchen wir verschiedene Brettchen und ein wenig Blei.

Das Bodenbrett ist quadratisch und hat eine Seitenlänge von neun Zentimeter. Auf ihm ist der Ständer befestigt. Er wird aus einer etwa ein Zentimeter dicken Holzleiste gemacht und ist neun Zentimeter lang. Damit er besser steht, lassen wir ihn etwas in das Bodenbrett ein und schrauben ihn dann fest.

Die beiden Hebelarme sind vier Zentimeter lang, während der senkrecht stehende Träger neun Zentimeter Länge hat. Hebelarme, Ständer und Träger sind — wie es die Abbildung zeigt — durch kleine Schrauben miteinander verbunden. Sie können sich aber in den Befestigungspunkten bewegen. — Auf dem obern Hebelarm sitzt der Zeiger. Er wird aus einem 7½ Zentimeter langen Brettchen zurechtgesägt und dann auf dem oberen Hebelarm festgenagelt. Er muß so befestigt sein, daß er alle Bewegungen des Hebelarmes mitmachen kann.

Die kreisförmige Platte hat einen Durchmesser von vier Zentimeter und kann aus einem einfachen Brettchen gemacht werden. Etwas schwieriger ist es, den Kreisbogen herzustellen. Auf ein Brettchen wird von einem Mittelpunkte aus ein Kreisbogen geschlagen, und dann muß der Zirkel an demselben Mittelpunkte angesetzt, zuvor aber die Zirkelöffnung ein Zentimeter weiter gemacht werden. Dann wird der Kreisbogen so ausgesägt, wie es auf der Abbildung zu sehen ist.

Die kleine Bleiplatte kann man sich selbst gießen, indem man sich aus zwei Brettchen eine kleine Gußform macht und auf einem Eisenlöffel geschmolzenes Blei hineingießt. Bei dieser Arbeit aber hilft uns der Vater. Allein dürfen wir es nicht versuchen!

Wir stecken das Bleistück, nachdem wir es durchbohrt haben, auf den Zeiger. Jetzt kommt es darauf an, daß die Waage das richtige Gleichgewicht hat. Das kann z. B. durch Verschieben des Bleigewichtes geschehen. Oder wir müssen in die Unterseite der Platte eine entsprechende Anzahl von Nägeln schlagen.

Nun bitten wir die Mutter um ihre Gewichtssteine von der Küchenwaage. Damit belasten wir nacheinander die Waagschale unserer Waage. Der Zeiger geht hoch, und wir machen auf dem Kreisbogen immer einen Strich, wenn die Waage zur Ruhe gekommen ist. Je nachdem wir Gewichte, also z. B. immer von 5 Gramm zu 5 Gramm, auflegen, haben wir, wenn wir die Striche entsprechend bezeichnen, eine genaue Zeigerwaage, die man ja auch Briefwaage nennt. Nun frisch ans Werk!

Br = Bodenbrett
S = Ständer
H = Hebelarme
T = Träger
Z = Zeiger
Bl = Blei
K = Kreisbogen

P
H1
T
Z
H
S
Bl
K
Br

Die Brückenwaage

An Material gebrauchen wir einige Brettchen von Zigarrenkisten, eine Holzleiste, etwas dünnen Draht, eine kleine Schnur und fünf einfache Ringschrauben.

Das Grundbrett ist 18 Zentimeter lang und 8 Zentimeter breit und ruht auf zwei Holzleisten, die angenagelt werden.

Auf dem Grundbrett ist an der einen Schmalseite der Träger 1 befestigt. Er besteht aus zwei Brettchen (1 Zentimeter breit und 10 Zentimeter lang) und einer Leiste (im Querschnitt 1 : ½ Zentimeter und sieben Zentimeter lang). Die Teile des Trägers werden zusammengeleimt oder -genagelt. Die freien Teile der Trägerbrettchen erhalten eine Kerbe, wie es auf der Abbildung zu sehen ist.

Der Hebelbalken ist 16 Zentimeter lang, 1 Zentimeter breit und ½ Zentimeter dick. Er erhält zunächst eine Zentimetereinteilung von 15 Zentimeter Länge. Die Abbildung zeigt die Einteilung auch. Bei dem Punkte 10 durchbohren wir den Balken und stecken einen abgekniffenen ziemlich dicken Nagel hindurch. In die Schmalseite des Balkens schrauben wir dann bei den Punkten 0 und 11 und 15 je eine Ringschraube ein.

Nun fertigen wir die beiden Brettchen an. Sie sind beide 8 Zentimeter

breit. Das obere ist 13 Zentimeter, das untere 11 Zentimeter lang. An den Schmalseiten erhalten die Brettchen — genau in der Mitte der Seiten — eine Ringschraube. Außerdem sägen wir auf der Rückseite an der andern Schmalseite — etwa ¾ Zentimeter vom Rande — eine nicht zu tiefe Rille ein. Das große Brettchen erhält nun drei Zentimeter vom Rande ein Loch von zwei Zentimeter Durchmesser, das wir mit der Laubsäge ausschneiden. Nun teilen wir die Kante des kleinen Brettchens so ein, das zwischen der Rille und der Ringschraube fünf gleiche Teile liegen. Wenn also die Entfernung von der Rille zur Schraube 10 Zentimeter ist, dann ist jeder Teilstrich zwei Zentimeter voneinander entfernt.

Aus einem dickeren Brettchen fertigen wir jetzt zwei Keile an. Ihre Länge beträgt acht Zentimeter und ihre Höhe 1½ Zentimeter. Der eine Keil wird auf dem Teilstrich 1 des unteren Brettchens aufgeleimt, während der zweite Keil genau unter der Rille des gleichen Brettchens auf das Grundbrett geleimt wird. Zum besseren Halt schrauben wir von unten her noch je zwei Schrauben in die Keile ein.

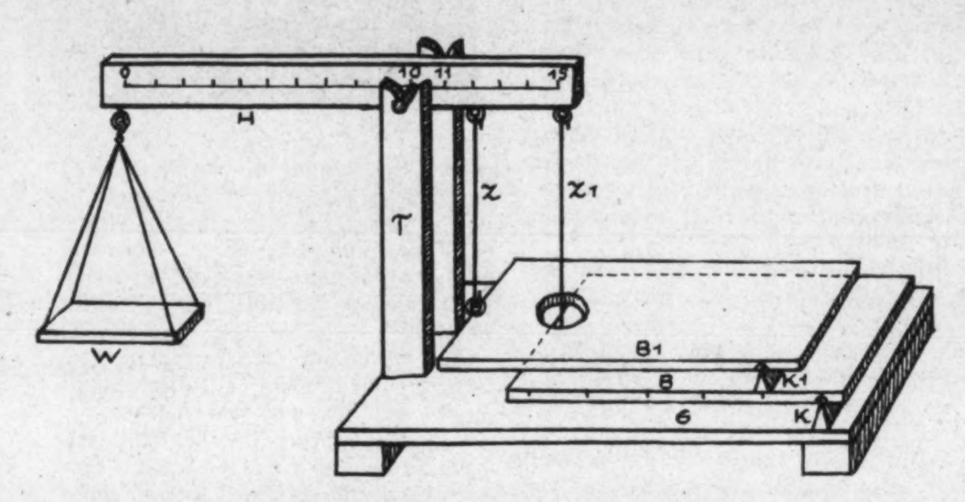
Aus dem Draht machen wir nun zwei Zugstangen, indem wir die Enden der Drahtstücke ösenartig umbiegen. Nach dem Umbiegen beträgt die Länge der einen Zugstange 7 Zentimeter und die der anderen 5 Zentimeter.

Jetzt fehlt nur noch die Waagschale. Wir sägen zu ihrer Herstellung ein quadratisches Brettchen von vier Zentimeter Seitenlänge aus. Zur Befestigung der Schnüren bohren wir vier kleine Löcher an den Ecken hinein.

Nun setzen wir die Waage zusammen, wie es die Abbildung zeigt. Falls nun die Waagschale zu leicht sein sollte, der Waagebalken also nicht waagerecht liegt, schlagen wir solange kleine Nägel in die Unterseite der Waagschale, bis die Brückenwaage stimmt.

Wenn wir nun z. B. auf das obere Brettchen der Waage 10 Groschenstücke legen, dann brauchen wir nur ein Groschenstück auf die Waagschale zu legen, um das Gleichgewicht wiederherzustellen.

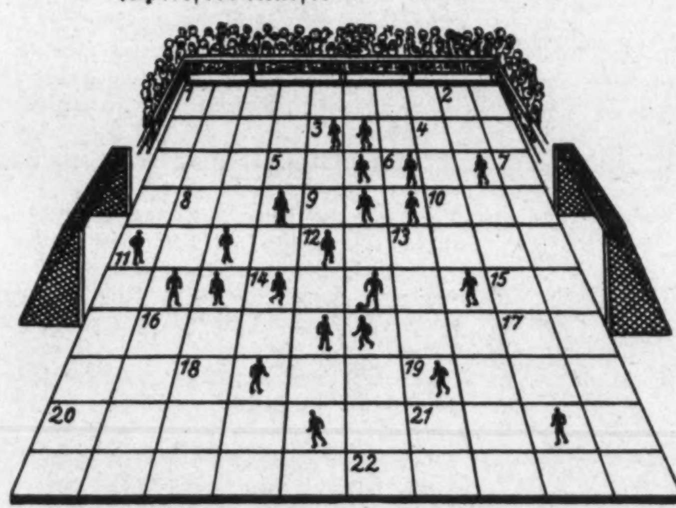
Heinz Rahms



G = Grundbrett B = unteres Brettchen B = oberes Brettchen K = oberer Keil
Z = Zugstangen T = Träger K = unterer Keil H = Hebelbalken W = Waagschale

Kurzweil am Feierabend

Spielfeld-Rätsel (Nachahmung verboten.)



In die waagerechten Reihen sind von links nach rechts folgende Wörter so einzutragen, daß der Endbuchstabe des vorangehenden Wortes stets Anfangsbuchstabe des nachfolgenden Wortes ist.

1. Stadt in Baden (Goldwarenindustrie), 2. Pilz, 3. Körper, 4. farnartige Pflanze, 5. Vertrag, 6. Deutschland vorenthaltene Kolonie in Westafrika, 7. Flüssigkeitsmaß, 8. Handwärmer, 9. männlicher Vorname, 10. Teil des Schiffes, 11. Schweifstern, 12. Zeitangabe, 13. Wissenschaftler, 14. Raubtier (Mehrz.), 15. Fastnachtsgestalt, 16. Einrichtung zur Uebermittlung von Nachrichten, Musik usw., 17. Verkaufshäuschen, 18. Insekten, 19. französische Stadt, 20. Papagei, 21. Priesterherrschaft, 22. deutscher Heerführer im Weltkrieg, † 1934. (ch = zwei Buchstaben; ck = zwei Buchstaben; ä = ein Buchstabe.)

Die Buchstaben der von den Spielern besetzten Felder, links beginnend und von oben nach unten gelesen, nennen eine Zeile aus einem Gedicht von Gustav Falke.

Geographisches Silben-Rätsel

Aus den Silben:

al — alt — be — berg — burg — chen — damm — de — de — du — eis — erd — feh — ga — gent — gi — gier — gos — heim — i — kir — kun — la — len — luth — marn — me — meer — mer — mes — ne — neun — pa — ron — ron — see — som — tam — te — ters — un — var — wa

sind 16 geographische Bezeichnungen zu suchen, deren erste und vierte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Johann Wolfgang von Goethe nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. Hafenstadt am Mittelländischen Meer, 2. Bergmassiv bei Salzburg, 3. holsteinische Ostseeinsel, 4. Inselgruppe des Stillen Ozeans, 5. thüringische Fabrikstadt, 6. Stadt in Pommern, 7. Stadt im Staate Minnesota der Vereinigten Staaten von Amerika, 8. Teil des Weltmeeres, 9. Bad in Württemberg, 10. See in der Schweiz, 11. Lehrfach, 12. Mündungstrichter an der französischen Küste, 13. Berg in Amerika, 14. nordfanzösischer Fluß, 15. Hauptstadt des Banats, 16. Industriestadt im Saarland.

*

Rätsel-Auflösung aus Heft 3

Rätsel-Steinchen. O Mutter, halte dein Kindlein warm, die Welt ist kalt und helle, und trag es fromm in deinem Arm, an deines Herzens Schwelle!

Zahlenrätsel. Delikt, Elise, Riester, Eltern, Libelle, Terrier, Energie, Ressel, Niederung, Titel, Ulster, Gleisner, Elburs, Nereiden, Dresden, Indus, Senne, Triller, Duktus, Etrurien. — Der Eltern Tugend ist der Kinder bestes Erbteil.

Telegrammrätsel. Klinker, Widder, Steiger, Tennis, Tag, Rottweil, Sessel, Regen. — Kindersegen ist Gottessegen.

Kreisrätsel. 1. Petz, 2. Zulu, 3. Diem, 4. Puls, 5. Page, 6. Roth, 7. Espe, 8. Köln, 9. Sieg, 10. Elbe, 11. Sieb, 12. Theo, 13. Oper, 14. Klee, 15. Kinn, 16. Satz, 17. Schau, 18. Turm, 19. Kurs, 20. Milch, 21. Fama, 22. Peru, 23. Sole, 24. Dorn, 25. Kaub, 26. Gaue, 27. Plus, 28. Samt, 29. Mine, 30. Seil, 31. Ball, 32. Belt; 4—1 Pilz, 4—7 Pate, 10—7 Eile, 10—13 Eier, 13—16 Reis, 30—1 Salz, 30—27 Sims, 24—27 Daus, 24—21 Dora, 18—21 Tula. — Zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. (Faust 2. Teil.)

Die Krebse

Jn einem großen Teiche saßen einmal die Krebse beisammen und sprachen zueinander: „Die Frösche haben ein grünes Gewand, der Salamander kleidet sich in herrliches Rot, die Libellen schillern in allen Farben, und wir haben nichts als einen ärmlichen, schmutziggrauen Kittel! Vielleicht hat uns der liebe Gott vergessen, als er jedem Tiere seinen Schmuck verlieh. Wir wollen hinaufgehen und ihn bitten, uns so schön zu kleiden wie andere Tiere auch!"

Sie machten sich auf den Weg, und als sie an die Himmelstür kamen, klopften sie mit ihren Scheren an. Der heilige Petrus öffnete, und nachdem er sich genugsam über die seltsamen Ankömmlinge gewundert hatte, fragte er nach ihrem Begehr.

„Führe uns zum lieben Gott", sprachen die Krebse und erhoben bittend ihre Scheren, „wir möchten schöne Gewänder für unsere häßlichen Kittel haben."

„So — so", brummte der heilige Petrus, „habt ihr denn schon eine Farbe gewählt?"

„Ja", sagten die Krebse, „rot möchten wir aussehen, so schön rot wie der Salamander!" — Da lächelte der heilige Petrus und sprach: „Um solch eine Kleinigkeit dürfen wir den Herrgott nicht bemühen. Jch brauche euch nur in kochendes Wasser zu werfen, und euer Wunsch ist erfüllt. Wartet ein Weilchen, bis ich wiederkomme; gleich will ich den Kessel aufs Feuer stellen!"

Als das Wasser zu sieden begann, ging er hinaus, um die Krebse herbeizurufen. Aber siehe da, sie waren allesamt entflohen, und nicht ein einziger war mehr zu sehen.

Da lächelte der heilige Petrus wieder, schloß die Himmelstür und dachte: „Schön rot möchten sie wohl aussehen, aber kochen lassen will sich keiner!"

Seit jener Zeit haben die Krebse gewaltige Angst, es könnte ihnen als Strafe zuteil werden, was sie in ihrer Torheit gewünscht hatten. Sie verstecken sich im Schlamm oder kriechen in finstere Uferhöhlen und sind froh, wenn der graue Kittel sie den Blicken ihrer Feinde entzieht.

Rudolf Kirsten.

*

Ergebnis unserer Preisaufgabe aus Heft 25 / 1938

Diesmal haben sich die meisten von euch aber schlimm verrechnet! Nur wenig mehr als hundert richtige Lösungen gingen ein, dagegen waren fast dreitausend Einsendungen falsch. Wie ist das möglich, frage ich mich. Seht euch die Aufgabe doch noch einmal an: Da stehen zwei Bücher auf dem Bücherbord, sie stehen in der richtigen Reihenfolge, 1. Band, 2. Band. Wo steht nun der 1. Band? Links oder rechts vom 2. Band? Aha, nun kommt ihr schon leichter darauf, gelt? Also hat der Bücherwurm, der sich vom Rückendeckel des 2. Bandes zum Titeldeckel des 1. Bandes durchfressen will, einen kurzen Weg zurückzulegen, nämlich durch die beiden je 3 Millimeter starken Buchdeckel. Das ist ein Weg von 6 Millimeter. Leider haben sich die meisten von euch dadurch täuschen lassen, daß ich euch die Stärke der beiden Bände angab. Bei einigem Nachdenken hättet ihr feststellen müssen, daß euch diese Ziffern in diesem Zusammenhang gar nicht interessieren. Jn die engere Wahl der Preisträger kamen also nur die Einsender, die als Lösung „6 mm" geschrieben haben. Da das aber — wie gesagt — auch mehr als hundert waren, mußte auch diesmal wieder das unbestechliche Los entscheiden. Als Preisträger ging [illegible] hervor: **Lisel Gärtner** in **Köln-Mülheim** [illegible]kam den **1. Preis** in **Höhe von 10.— RM.**, **August Niebuhr** in **Uelzen** bekam den **2. Preis** in **Höhe von 5.— RM.**, je ein wertvolles Jugendbuch bekamen ferner: **Marga Dietze** in **Höckendorf über Tharandt**, **Peter Seyfried** in **Berlin-Spandau**, **Elisabeth Wedel** in **Leonberg** (Württemberg), **Helga Heinisch** in **Stockerau** bei Wien, **Erich Böhm** in **Königsberg**.

Kinderwarte

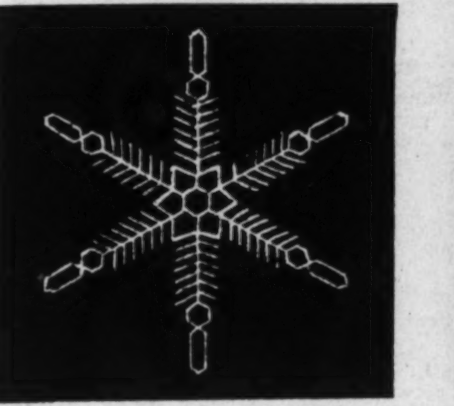
Was muß man vom Schnee wissen?

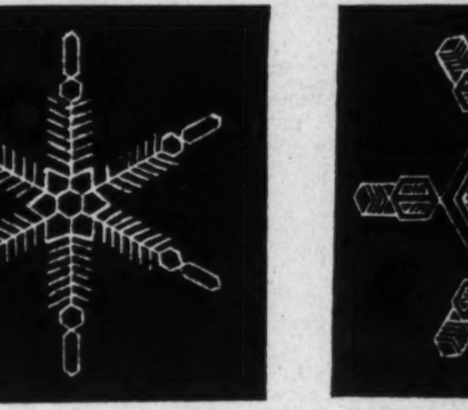
Von Hildegard G. Fritsch

Wir kennen alle die Freuden des Winters und die Schönheit einer verschneiten Landschaft, haben uns jedoch kaum einmal darüber Gedanken gemacht, warum es im Sommer regnet und im kalten Winter schneit und wie überhaupt Schnee entsteht und was er eigentlich ist! Wohl bedeutet uns das leichte Flockengeriesel ein schönes Schauspiel der Natur — die glitzernde weiße Pracht ist beispiellos; wir nehmen es aber hin als ein Wunder der Natur und lassen es dabei bewenden. Gewiß — Schnee ist gefrorener Regen! Soviel wissen wir alle. Aber in Wirklichkeit ist es noch ganz anders; Schnee ist in der Tat kein gefrorener Regen, denn das ist der Hagel!

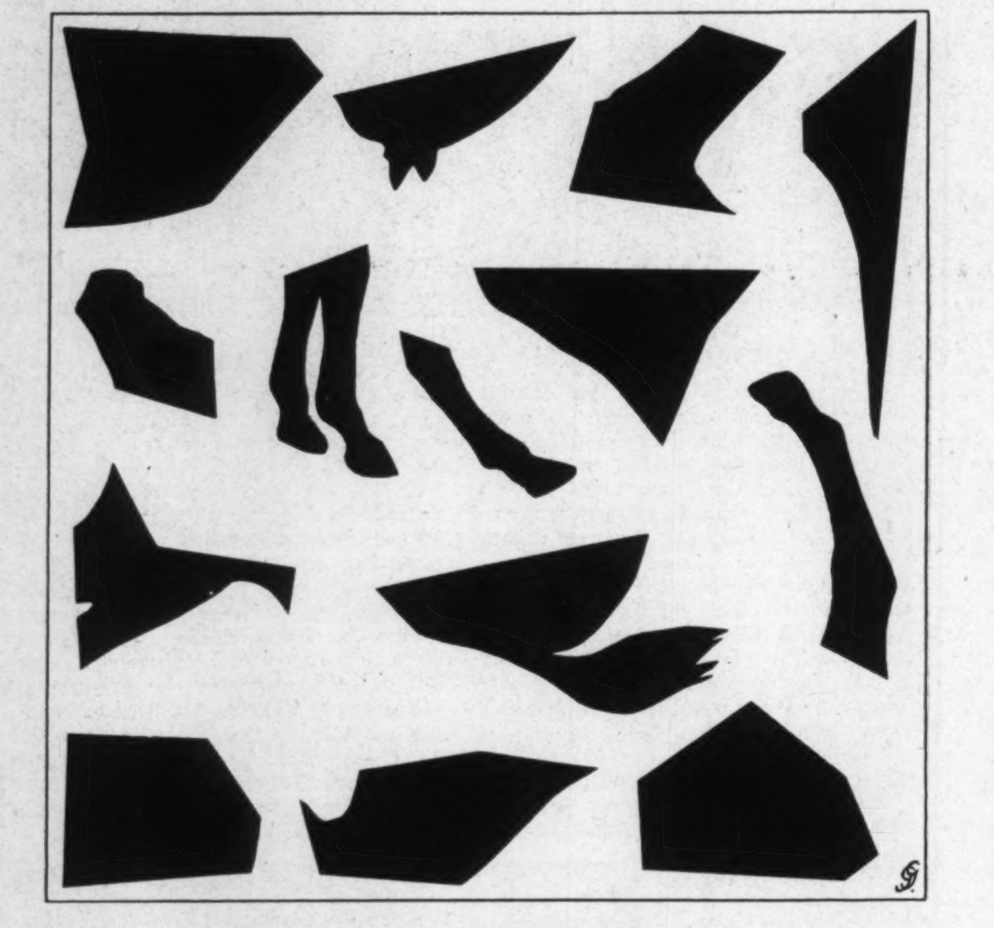
Untersuchen wir daher einmal ganz gewissenhaft, was Schnee wirklich ist!

Aus dem Wasserdampf einer sich ausdehnenden und abkühlenden Luftsäule entsteht, wenn die Temperatur unter dem Nullgrad sinkt, kristallisiertes Wasser, d. h. es bilden sich Kristalle — Schnee, jedoch ohne daß sich der Dampf erst verflüssigt oder in Regen verwandelt. An den ersten Kristallen oder Kristallkernen scheidet sich Wasser aus, das an der Außenseite zunächst gefriert, so daß innen Luft eingeschlossen bleibt. Die Spiegelung bzw. die Reflexion (das Zurückgeworfene) des Lichtes verursacht das weiße Glitzern der Schneekristalle. Die gebildeten Kristalle sind tafel- oder säulenförmig — das sind die größeren Formen — und ferner unzählige andere Kristallformen kleinerer Art. Je kälter nämlich die Luft ist, um so kleiner sind die Schneekristalle, je wärmer, desto größer (Graupeln!). Das kommt daher, daß in kalter Luft der Feuchtigkeitsgehalt geringer ist als in warmer, so daß zur Bildung der Kristalle im





Schneekristalle.



Wer bekommt es zusammen?

erſteren Falle weniger, im letzteren mehr „Material" — Waſſerdampf — zur Verfügung ſteht. Daher kommt es auch, daß der Schnee bei warmem Wetter großflockiger iſt als bei kaltem, und wir wiſſen ſofort, wenn große Flocken fallen, daß es nicht ſehr kalt iſt und der Schnee bald wieder tauen wird. So gibt es Schneeflocken, die ſogar zwölf Zentimeter Durchmeſſer haben.

Wir wiſſen auch, daß ſich Schnee preſſen läßt, ſonſt wäre die Bildung eines Schneeballes nicht möglich. Das Geheimnis des Schneeballes iſt ein neues Wunder. Wird nämlich Schnee gepreßt, ſo ſchmelzen die einzelnen Kriſtalle oder nehmen zumindeſt die aufgezwungene neue Form an. Die dazu erforderliche Stärke des Druckes hängt aber ganz von der Eigenwärme des Schnees ab; je kälter der Schnee iſt, deſto größer muß der anzuwendende Druck ſein, um einen Schneeball zuſtande zu bringen. Aber die Hand iſt nur dann imſtande, einen Schneeball zu formen, wenn ihre eigene Wärme nicht allzuweit unter, ſondern recht hoch über dem Nullpunkt liegt. Bei ganz großer Kälte wird es auch der warmen Hand nicht gelingen, einen Schneeball zu formen; der Ball zerbricht durch den aufgewendeten Druck. Dann „knirſcht" der Schnee unter den Rädern des Wagens und unter unſeren Tritten. Die Entſtehung dieſes „tönenden" Schnees iſt auf die durch den Druck herbeigeführte Zertrümmerung der Kriſtalle zurückzuführen.

Mühelos werden wir ſchon beobachtet haben, daß die Schneedecke verſchieden hoch iſt. Die wochenlang liegende Schneeſchicht wird ſehr häufig für höher gehalten, als ſie in Wirklichkeit iſt. Selten iſt ſie im Flachlande dicker als 30 Zentimeter, wenn ſie auf begangenen oder befahrenen Wegen gemeſſen wird. Seit 50 Jahren gab es z. B. in Berlin keine Schneedecke, die höher war. Im Gebirge dagegen ſind höhere Schneedecken nicht ſelten. Doch wieviel Waſſer ergibt Schnee? Es iſt feſtgeſtellt worden, daß eine Säule von 10 Zentimeter Schnee durchſchnittlich 1 Zentimeter Waſſer ergibt. Liegt der Schnee längere Zeit, ſo wird die Decke dünner und dünner, und zwar durch die Verdunſtung an der Oberfläche und die Schmelze an der Bodenſeite.

Unter der Schneedecke iſt es jedenfalls relativ ſehr warm. Dieſe Erſcheinung iſt darauf zurückzuführen, daß die Wärmeſtrahlung des Erdbodens von der Schneedecke — wie unſere Körperwärme vom Wintermantel — zurückgehalten wird. Die Luft wird nach dem Schneefall infolge dieſes Wegfalles an Wärmezufuhr allmählich kälter und erwärmt ſich erſt wieder, wenn Luftmaſſen aus ſchneefreien Gebieten einſtrömen. Wo das aber nicht geſchieht — an den Erdpolen, auf hohen Berggipfeln uſw. — herrſchen jahraus, jahrein Schnee, Eis und Kälte.

Betrachten wir alſo künftig den Schneefall und die Schneedecke, ſowie die übrigen winterlichen Naturerſcheinungen mit anderen Augen. Vor allem aber darf nicht mehr erklärt werden, daß Schnee geforener Regen ſei, denn das iſt, wie wir ſahen, abſolut falſch.

Neue Preisaufgabe

„Wieviel kann eine normale Uhr höchſtens vor- oder nachgehen?" Das iſt eine leichte Frage? Wer weiß..!?

Schickt mir Eure Löſungen bis zum 5. März 1939 an die „Kinderwarte" der „Reichs-Elternwarte" in Berlin C 2, Wallſtraße 17—18, ein.

Vergeßt dabei aber nicht, mir Eure Adreſſe und Euer Alter anzugeben und — frankiert die Poſtkarten richtig, damit ich nicht ſoviel Geld für Strafporto ausgeben muß!

Herzliche Grüße!

F r i t z.

Wer ſchreibt mit mir?

Briefwechſel wünſchen: Hildegard P. aus dem Rheinland mit Mädel aus den Alpen, Anita D. aus Deſſau (13 Jahre alt) mit Mädel aus dem Ruhrgebiet, Hilda D. aus Wien (13 Jahre alt) mit Mädel aus Weſtdeutſchland.

Chriſta K. aus dem Weſerbergland wünſcht Brieffreundin, mit der ſie Handarbeitszeichnungen und Gedanken darüber austauſchen kann.

Ernſt B. (12 Jahre alt) aus dem Rheinland ſucht Brieffreund aus dem Saargebiet.

Kannſt Du das leſen?

SA NR HN FD HE OE RO ER IN
SL ES HE KN EI LE ID AB NS IN
EN EI TE AU

SAHUD SHCUF EGSNA GEIDT
BIGNE LHOTS HREDE IWEIS
R E

ESI STNOC HKEI
NME IST FRVO MHIM
MELGEF AL L EN

Anzeigenschluß für die Nummer 6 ist am 6. Februar

Dieser Raum
45 mm 1 spaltig
kostet
1 × brutto
RM. 36.—

Gültig ist Preisliste 1

Zum ersten Mal

erscheint mit dieser Ausgabe die „Reichs-Elternwarte" mit einem Anzeigenteil. Der Name und der Bezieherkreis „Reichs-Elternwarte" bedeutet eine große Verpflichtung. In Erkenntnis dieser Verpflichtung soll der geschäftliche Teil der „Reichs-Elternwarte" aufgebaut und die Leser mit guten und vorteilhaften Angeboten deutscher Firmen bekannt gemacht werden.

Den deutschen Werbungtreibenden

aber bietet sich in dieser schönen deutschen Familien-Zeitschrift mit der ständig steigenden Auflage eine weit über Durchschnitt liegende Angebotsplattform. – Wer zur deutschen Familie sprechen will, bedient sich der „Reichs-Elternwarte"!

Angebote unterbreitet jederzeit unverbindlich die Anzeigenverwaltung der „REICHS-ELTERNWARTE"

Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Berlin W 9, Potsdamer Straße 1

Fernruf: 22 91 51

Verlag der „Reichs-Elternwarte": Heinrich Beenken, Berlin C 2, Wallstraße 17—18
Hauptschriftleiter: Möller-Crivitz, Berlin-Pankow
Anzeigenverwaltung: Hanseatische Verlagsanstalt A.-G., Anzeigenverwaltung Berlin, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1, Fernruf 22 91 51, Postscheckkonto Berlin 1690 40. Gültige Anzeigen-Preisliste Nr. 1. DA. IV. Vj. 1938: 117 600. Verantwortlich für den Anzeigen- und geschäftlichen Teil: Anton Chudzinski, Berlin W 9, Potsdamer Straße 1. Auflage dieses Heftes: 136 334. Kupfertiefdruck: Heinrich Beenken, Berlin C 2



Die Schneekoppe

Aufnahme: Hans Retzlaff